



# Leseprobe

Joe Abercrombie  
**Kriegsklingen - Die  
Klingen-Saga**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



---

Seiten: 800

Erscheinungstermin: 10. Februar 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

Von JOE ABERCROMBIE sind  
im Wilhelm Heyne Verlag  
erschienen:

DIE KLINGEN-SAGA

*Kriegsklingen*

*Feuerklingen*

*Königsklingen*

*Racheklingen*

*Heldenklingen*

*Blutklingen*

*Schattenklingen*

*Zauberlingen*

*Friedenslingen*

*Silberlingen*

DIE KÖNIGS-TRILOGIE

*Königsschwur*

*Königsjäger*

*Königskrone*

JOE ABERCROMBIE

# Kriegsklingen

Roman

Aus dem Englischen  
von Kirsten Borchardt

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

FÜR DIE VIER LESER  
IHR WISST, WEN ICH MEINE

## ENDE

**L**ogen hechtete zwischen den Bäumen hindurch; seine nackten Füße rutschten auf dem nassen Boden, dem Schlamm und den glitschigen Kiefernadeln immer wieder aus. Pfeifend schoss der Atem aus seinem Mund, und das Blut dröhnte in seinem Kopf. Er stolperte und prallte hart auf der Seite auf, wobei er sich fast die eigene Axt in die Brust bohrte. Dann lag er keuchend da und spähte angestrengt in den dämmerigen Wald.

Einen Augenblick zuvor war der Hundsmann noch bei ihm gewesen, da war er sicher, aber jetzt war er nirgendwo mehr zu sehen. Was die anderen anging – wer konnte sagen, wo sie steckten? Er war vielleicht ein toller Anführer, dass er sich derart von seinen Jungs trennen ließ. Er musste versuchen, zu ihnen zurückzufinden, aber überall wimmelte es von Schanka; er spürte, wie sie sich zwischen den Bäumen bewegten, ihr Geruch stach ihm in die Nase. Ihm war, als ob irgendwo zu seiner Linken Gebrüll ertönte, vielleicht ein Kampf. Logen zog sich langsam wieder auf die Füße und versuchte, dabei möglichst wenig Geräusche zu machen. Da knackte ein Zweig, und er fuhr herum.

Ein Speer schoss auf ihn zu. Ein grausam aussehender Speer. Mit einem Schanka hinten dran.

»liiek«, entfuhr es Logen. Er drehte sich ruckartig zur Seite, glitt aus und fiel aufs Gesicht, dann rollte er sich durchs Unterholz und erwartete jeden Augenblick, den Speer im

Rücken zu spüren. Schwer atmend rappelte er sich hoch. Wieder sah er, wie die helle Spitze auf ihn gerichtet war; er duckte sich aus der Schusslinie und verschwand hinter einem Baumstamm. Als er dahinter hervorspähte, zischte der Plattkopf und stach nach ihm. Logen guckte nun auf der anderen Seite hervor, nur für einen Augenblick, dann bückte er sich, sprang um den Baum herum und schwang die Axt, wobei er so laut brüllte, wie er nur konnte. Mit einem lauten Knacken grub sich das scharfe Blatt in den Schädel des Schanka. Glück gehabt. Aber allmählich war Logen auch der Ansicht, dass er ein bisschen Glück verdiente.

Der Plattkopf stand da und starrte ihn an. Dann begann er zu schwanken, während Blut über sein Gesicht rann. Und schließlich fiel er wie vom Blitz getroffen um, entriss dabei Logens Fingern die Axt und brach vor seinen Füßen zusammen. Logen versuchte, den Stiel seiner Axt zu erwischen, aber irgendwie hatte der Schanka noch immer den Speer im Griff, und die Spitze fuchtelte wild durch die Luft.

»Ah!«, krächzte Logen, als die Waffe ihm eine Kerbe in den Arm schlug. Er fühlte, wie ein Schatten auf sein Gesicht fiel. Noch ein Plattkopf. Ein verdammt großer. Schon halb in der Luft, die Arme vorgestreckt. Keine Zeit, die Axt zu greifen. Keine Zeit, um auszuweichen. Logens Mund öffnete sich, aber es blieb keine Zeit, etwas zu sagen. Was sagte man auch in so einem Augenblick?

Sie krachten beide auf den nassen Boden, rollten miteinander ringend durch den Schlamm und über die Dornen und die abgebrochenen Äste, während sie aneinander zerrten, sich schlugen und anknurrten. Eine Baumwurzel traf Logen am Kopf, so heftig, dass seine Ohren dröhnten. Irgendwo hatte er ein Messer, aber er wusste nicht mehr, wo. Sie rollten immer weiter und weiter den Hügel hinab; die Welt drehte sich um ihn, während Logen versuchte, das Brummen aus

seinem Schädel zu bekommen und gleichzeitig den großen Plattkopf zu erwürgen. Es gab kein Halten mehr.

Eigentlich hatten sie die Idee für ziemlich clever gehalten, das Lager so nahe an der Schlucht aufzuschlagen. Auf diese Weise konnte sich niemand von hinten heranschleichen. Jetzt allerdings, da Logen gerade auf dem Bauch über die Abbruchkante der Klippe rutschte, erschien ihm dieser Einfall irgendwie nur noch halb so gut. Seine Finger kratzten über den nassen Boden. Nur Erde und braune Kiefernnadeln. Sie packten zu, griffen aber ins Nichts. Er stieß ein leises Wimmern aus.

Plötzlich fanden seine Hände doch einen Halt. Eine Baumwurzel, die sich am Rand der Schlucht über den Boden reckte. Er schwang in der Luft herum und schnappte nach Luft, aber sein Griff war fest.

»Ha!«, brüllte er. »Ha!« Er war immer noch am Leben. Es brauchte mehr als ein paar Plattköpfe, um Neunfinger-Logen um die Ecke zu bringen. Er wollte sich den Abhang hinaufziehen, stellte aber fest, dass es ihm nicht gelang. An seinen Beinen hing erstaunlich viel Gewicht. Vorsichtig spähte er nach unten.

Die Schlucht war tief. Sehr tief. Die Wände waren zudem ziemlich steil und felsig. Hier und da klammerte sich ein Baum an eine Felsspalte, wuchs ins Nichts hinein und breitete sein Blattwerk in die leere Luft. Ganz weit unten gurgelte der Fluss schnell und zornig dahin, und sein weiß schäumendes Wasser war von zackigem schwarzem Gestein eingefasst. Das an sich war schon ziemlich übel, aber das ärgste Problem lag noch etwas näher. Der große Schanka war noch immer bei ihm. Er schwang sanft hin und her, während seine dreckigen Hände Logens Knöchel fest umklammert hielten.

»Scheiße«, murmelte Logen. Er steckte ziemlich in der

Klemme. Zwar hatte er schon eine ganze Reihe wirklich übler Klemmen überlebt, von denen sich dann später in guten Geschichten erzählen ließ, aber im Augenblick konnte man sich schwerlich eine schlimmere vorstellen. Das brachte ihn dazu, über sein Leben nachzudenken. Rückblickend erschien es ziemlich bitter und sinnlos. Niemandem ging es irgendwie besser, nur weil es ihn gegeben hatte. Er hatte viel Gewalt und Schmerz erlebt, gemischt mit Kämpfen und Enttäuschungen. Seine Hände wurden nun allmählich müde, und seine Unterarme brannten. Es sah nicht so aus, als wollte der große Plattkopf in nächster Zeit von ihm abfallen. Stattdessen hatte der sich ein kleines Stückchen das Bein empor gezogen, hielt nun aber inne und starrte Logen an.

Wäre es umgekehrt gewesen und Logen hätte am Fuß des Schanka gebaumelt, hätte er vermutlich gedacht: Mein Leben hängt von diesem Bein ab, an dem ich da hänge – also besser nichts riskieren. Einem Menschen wäre es wichtiger gewesen, sein Leben zu retten, statt seinen Feind zu töten. Das Problem war allerdings, dass die Schanka nicht so dachten, wie Logen sehr wohl wusste. Daher war es für ihn keine echte Überraschung, als sein Gegner das große Maul aufriss und die Zähne in Logens Wadenbein grub.

»Aaaaargh!«, brüllte Logen, er heulte und versuchte, so hart wie möglich mit den nackten Füßen zuzutreten. Immerhin schlug er dem Schanka ein blutendes Loch in den Schädel, aber der Plattkopf hörte nicht auf zu beißen, und je mehr er trat, desto mehr rutschten seine Hände von der glitschigen Wurzel ab. Er hatte jetzt nicht mehr allzu viel Wurzel zum Festhalten, und das bisschen, das er noch gepackt hielt, sah so aus, als werde es jeden Augenblick abreißen. Er versuchte, an etwas anderes zu denken als an den Schmerz in seinen Händen, den Schmerz in seinen Armen und an die Zähne des Plattkopfs in seinem Bein. Er würde abstürzen.

Fragte sich nur, ob auf die Felsen oder in den Fluss – welches von beidem, das würde sich dann vermutlich irgendwie ergeben.

Wenn man etwas tun muss, vor dem man sich fürchtet, dann geht man die Sache besser gleich an, statt lange mit der Angst zu leben. Das hätte Logens Vater gesagt. Also stemmte Logen den freien Fuß fest gegen die Felswand, nahm einen letzten langen Atemzug und schleuderte sich mit aller verbliebenen Kraft in die Leere unter sich. Er fühlte, dass die zubeißenden Zähne ihn freigaben, dass die Hände ihn losließen, und für einen Augenblick war er frei.

Dann begann er zu fallen. Und zwar schnell. Die Wände der Schlucht schossen an ihm vorbei – grauer Fels, grünes Moos, Flecken weißen Schnees stürzten in wilder Folge an ihm vorüber.

Logen drehte sich langsam und mit hilflos fuchtelnden Armen in der Luft. Zum Schreien hatte er zu viel Panik. Der pfeifende Wind peitschte seine Augen, zerrte an seinen Kleidern, riss ihm den Atem aus dem Mund. Er sah, wie der große Schanka gegen die Felswand neben ihm prallte. Er sah, wie der Körper seines Feindes zerschellte, abprallte und noch weiter in die Tiefe sauste. Der war hinüber, das stand fest. Es war ein höchst angenehmer Anblick, aber Logens Befriedigung war nur von kurzer Dauer.

Das Wasser stürzte ihm entgegen. Es traf ihn in die Seite, wie ein angreifender Bulle, presste ihm die Luft aus den Lungen, schlug ihm allen Verstand aus dem Kopf, saugte ihn ein und hinunter in die kalte Dunkelheit ...

ERSTER TEIL

»Die Klinge selbst  
verführt zu  
blut'ger Tat«

HOMER

## DIE ÜBERLEBENDEN

**D**as Schmatzen kleiner Wellen. Das war das Erste, was an seine Ohren drang. Das Rauschen des Wassers, der Bäume, das gelegentliche Kreischen und Zwitschern eines Vogels.

Logen öffnete die Augen einen Spalt weit. Licht schien verschwommen durch ein helles Blätterdach. Das war der Tod? Er versuchte tief Luft zu holen, würgte, hustete Wasser aus der Lunge und Dreck aus dem Mund. Stöhnend drehte er sich auf Hände und Knie, kroch aus dem Fluss und keuchte dabei durch die zusammengebissenen Zähne. Dann rollte er sich inmitten von Moos, Schlamm und den verrottenden Pflanzen der Uferkante auf den Rücken.

Eine Weile lag er da und starrte in den grauen Himmel über den schwarzen Ästen, während sein Atem pfeifend durch die raue Kehle fuhr.

»Ich bin noch am Leben«, sagte er krächzend zu sich selbst. Noch am Leben, obwohl sich die Natur, die Schanka, die Menschen und Tiere alle Mühe gegeben hatten, dass sich das änderte. Wie er so völlig durchnässt und ausgestreckt auf dem Rücken lag, musste er kichern. Ein brüchiges, gurgelndes Lachen. Eins kann man wohl sagen über Neunfinger-Logen, er ist einer, der immer wieder durchkommt.

Ein kalter Wind fuhr über das faulige Flussufer, und Logens Gelächter verstummte allmählich. Er hatte überlebt, schön, aber ob dieser Zustand von Dauer sein würde, war

eine andere Frage. Er setzte sich auf und zuckte vor Schmerz zusammen. Dann rappelte er sich schwankend auf und lehnte sich gegen den nächsten Baumstamm. Er kratzte den Dreck aus der Nase, den Augen, den Ohren, und schließlich zog er sein Hemd hoch, um genauer zu betrachten, welchen Schaden er genommen hatte.

Seine Seite hatte bei dem Sturz heftige Prellungen abbekommen. Blaue und violette Schwellungen zogen sich bis über seine Rippen. Sie schmerzten bei jeder Berührung – und wie! –, aber es fühlte sich nicht so an, als ob etwas gebrochen wäre. Sein Bein war in einem scheußlichen Zustand, zerfleischt und blutig von den Zähnen des Schanka. Es tat verdammt weh, aber er konnte seinen Fuß einigermaßen bewegen, und das war das Wichtigste. Er würde seine Füße brauchen, um hier rauszukommen.

Sein Messer hing noch in der Scheide an seinem Gürtel, und er war mächtig entzückt, als er das entdeckte. Nach Logens Erfahrung konnte man nie genug Messer haben, und dieses hier war noch dazu ein gutes. Die Aussichten waren dennoch recht düster. Er war allein, in Wäldern, in denen es vor Plattköpfen nur so wimmelte. Er hatte keine Ahnung, wo er sich befand, aber immerhin würde er sich am Fluss orientieren können. Die Flüsse führten alle nach Norden, von den Bergen hinunter zum kalten Meer. Er konnte dem Fluss in südlicher Richtung folgen, gegen den Strom. Am Fluss entlang hinauf zu den Höhen, wo ihn die Schanka nicht finden würden. Das war seine einzige Aussicht.

Es würde kalt sein da oben um diese Jahreszeit. Tödlich kalt. Er sah zu seinen bloßen Füßen hinunter. Dass die Schanka aber auch ausgerechnet dann gekommen waren, als er sich die Stiefel ausgezogen hatte, um seine Blasen zu verarzten! Einen Mantel trug er auch nicht – er hatte in der Nähe des Feuers gesessen. So würde er keinen Tag in den

Bergen überleben. Seine Hände und Füße würden in einer Nacht schwarz werden, und er würde sterben, Stück für Stück, bevor er auch nur die Pässe erreichte. Wenn er nicht zuvor verhungerte.

»Scheiße«, murmelte er. Er musste zum Lager zurück. Musste darauf hoffen, dass die Plattköpfe weitergezogen waren, darauf, dass sie etwas liegen gelassen hatten. Irgendwas, das er zum Überleben nutzen konnte. Es war ziemlich viel Hoffnung, auf die er sich hier verlassen musste, aber er hatte keine Wahl. Die hatte er nie.

Es hatte zu regnen angefangen, als Logen den Platz wieder fand; große, prasselnde Tropfen klebten ihm sein Haar nass an den Schädel und durchdrangen seine Kleidung. Er drückte sich gegen einen bemoosten Baumstamm und spähte in die Richtung, in der das Lager gewesen war, während sein Herz klopfte und die Finger seiner rechten Hand schmerzhaft hart den rutschigen Griff seines Messers umklammerten.

Er sah den geschwärzten Kreis, wo das Feuer gewesen war; dort lagen noch halb verkohlte Äste und zertrampelte Asche. Er sah den großen Stamm, auf dem Dreibaum und Dow gesessen hatten, als die Plattköpfe kamen. Überall auf der Lichtung lagen zerbrochene oder zerfetzte Teile ihrer Ausrüstung verstreut. Er zählte drei tote Schanka, die am Boden lagen; einem stak ein Pfeil in der Brust. Drei tote, aber kein Anzeichen für lebende. Da hatte er Glück. Genug Glück, um zu überleben, wie immer. Aber sie konnten jeden Augenblick zurückkehren. Er musste schnell sein.

Logen verließ eilig den Schatten der Bäume und kroch geduckt voran. Seine Stiefel waren noch da, wo er sie liegen gelassen hatte. Er riss sie an sich, zog sie über seine eiskalten Füße und glitt bei seinen hastigen, hüpfenden Bewegungen beinahe aus. Unter dem Baumstamm eingeklemmt

lag auch noch sein Mantel, dem man die zehn Jahre Krieg und Wetter ansah; er war immer wieder zerrissen und zusammengeflickt worden, und ein halber Ärmel fehlte. Sein Rucksack lag schlaff in einem nahen Gebüsch; der Inhalt hatte sich über den Hang verteilt. Gebückt und atemlos warf Logen alles wieder hinein: ein Stück Seil, seine alte Tonpfeife, einige Streifen getrocknetes Fleisch, Nadel und Zwirn, eine ramponierte Feldflasche, in der noch ein wenig Schnaps gluckerte. Alles gut. Alles gut zu gebrauchen.

Über einem Zweig hing eine zerlumpte Decke, nass und halb mit Dreck verkrustet. Logen langte nach ihr und grinste. Sein alter, verbeulter Kochtopf lag darunter. Er war auf die Seite gerollt; vielleicht war er während des Kampfes vom Feuer weggeschlagen worden. Der Topf war Logen in alle Fehden gefolgt, quer durch den ganzen Norden und wieder zurück. Sie hatten gemeinsam darin gekocht, wenn sie eine Spur verfolgt hatten, und alle hatten sie daraus gegessen. Forley, Grimm, der Hundsmann, sie alle.

Logen sah wieder über den Lagerplatz. Drei tote Schanka, aber niemand von seinen Leuten. Vielleicht waren sie noch immer irgendwo da draußen. Vielleicht sollte er es riskieren, vielleicht sollte er versuchen, sie zu finden ...

»Nein.« Er sagte das ganz ruhig und leise zu sich selbst. Er wusste, dass das keinen Zweck hatte. Es waren sehr viele Plattköpfe gewesen. Verdammt viele. Er hatte keine Ahnung, wie lange er am Flussufer gelegen hatte. Selbst wenn ein paar von seinen Jungs zunächst die Flucht gelungen war, die Schanka hätten sie verfolgt und in den Wäldern gejagt. Sie alle lagen inzwischen ganz sicher steif und tot in den Hochtälern. Logen konnte jetzt nur noch in die Berge ziehen und versuchen, sein eigenes erbarmungswürdiges Leben zu retten. Man musste realistisch sein. Man musste es einfach sein, egal, wie weh das tat.

»Jetzt sind nur noch wir beide da«, sagte Logen, als er den Topf in seinen Rucksack stopfte und sich das Gepäck über die Schulter warf. Dann humpelte er los, so schnell er konnte. Den Hang hinauf, dem Fluss entgegen, in die Berge.

Nur noch sie beide. Er und sein Topf.

Sie waren die einzigen Überlebenden.

## DAS VERHÖR

**W***ieso tue ich das überhaupt?*, fragte sich Inquisitor Glokta zum tausendsten Mal, als er den Korridor entlanghinkte. Die Wände waren mit Rauputz überzogen und geweißelt, aber offenkundig schon vor ziemlich langer Zeit. Dem Ort haftete etwas Heruntergekommenes an, und es roch dumpfig. Fenster gab es keine, da dieser Gang tief unter der Erde lag, und die Laternen warfen zähe Schatten in alle Ecken.

*Wieso sollte das überhaupt irgendjemand tun wollen?* Gloktas Schritte schlugen einen beständigen Rhythmus auf den verdreckten Bodenfliesen. Erst das selbstbewusste Klack seines rechten Absatzes, dann das Klick seines Stocks, und schließlich das endlose Schleifen seines linken Fußes, begleitet von den vertrauten, stechenden Schmerzen in Knöchel, Knie, Hintern und Rücken. Klack, klick, Schmerz. Das war der Rhythmus seines Schritts.

Die dreckige Monotonie des Korridors wurde hin und wieder von einer schweren, mit rostigem Eisen beschlagenen Tür unterbrochen. Einmal glaubte Glokta, einen erstickten Schmerzensschrei hinter einer dieser Türen hervordringen zu hören. *Welcher arme Narr wird dort wohl gerade befragt? Welchen Verbrechens ist er wohl schuldig – oder unschuldig? Welche Geheimnisse werden dort enthüllt, welche Lügen offen gelegt, welche Verrätereien aufgedeckt?* Er dachte jedoch nicht allzu lange darüber nach. Die Treppe unterbrach seine Gedanken.

Hätte man Glokta die Möglichkeit gegeben, einen Menschen seiner Wahl zu foltern, dann hätte er sich sofort für den Erfinder von Treppen entschieden. Als er noch jung und viel bewundert war, vor seinem Unglück, hatte er sie kaum je wahrgenommen. Er war zwei Stufen auf einmal heruntergesprungen und vergnügt seiner Wege gegangen. Das war vorbei. *Sie sind überall. Man kann ohne sie nicht von einem Stockwerk ins andere gelangen. Und abwärts gehen ist noch schlimmer als aufwärts, das machen sich die Leute gar nicht bewusst. Wenn man nach oben steigt, fällt man in der Regel nicht so tief.*

Er kannte diese Treppe hier gut. Sechzehn Stufen, aus glattem Stein gehauen, in der Mitte ausgetreten und ein wenig feucht, wie alles hier unten. Es gab kein Geländer oder sonst etwas, an dem man sich hätte festhalten können. *Sechzehn Feinde. Eine echte Herausforderung.* Glokta hatte eine ganze Weile gebraucht, um die am wenigsten schmerzvolle Art der Treppenbewältigung herauszufinden. Er ging seitwärts wie ein Krebs. Erst der Stock, dann der linke Fuß, dann der rechte, dann folgte ein stärkerer Schmerz als gewöhnlich, wenn nämlich sein ganzes Gewicht auf dem linken Bein lastete, und im Hals setzten anhaltende Stiche ein. *Wieso tut es am Hals weh, wenn ich die Treppe hinuntergehe? Trägt mein Hals etwas von meinem Gewicht? Oder wie?* Doch der Schmerz war nicht zu leugnen.

Glokta hielt vier Stufen vor dem Ende der Treppe inne. Er hatte sie fast besiegt. Seine Hand zitterte am Knauf seines Stocks, das linke Bein schmerzte wie wild. Mit der Zunge massierte er das Zahnfleisch an der Stelle, wo einmal seine Vorderzähne gewesen waren, dann nahm er einen tiefen Atemzug und tat den nächsten Schritt. Sein Knöchel gab mit einem entsetzlichen Ruck nach, und er stürzte verdreht und schlingernd ins Leere; wie in einem Kessel brodelten in seinem Geist Entsetzen und Verzweiflung. Wie ein Betrunkener

stolperte er auf die nächste Stufe; seine Fingernägel schabten über die glatte Wand, während er einen Angstschrei ausstieß. *Du blöder, blöder Idiot!* Sein Stock fiel klappernd zu Boden, sein ungelinker Fuß kämpfte mit den Steinen, und dann stand er plötzlich am Ende der Treppe – wie durch ein Wunder noch immer aufrecht.

*Und jetzt ist er da. Der schreckliche, wundervolle, lang gezogene Augenblick nach dem Anstoßen eines Zehs, der vergeht, bevor man den Schmerz fühlt. Wie viel Zeit habe ich, bevor er kommt? Wie schlimm wird er sein, wenn er einsetzt?* Keuchend und mit herunterhängendem Unterkiefer spürte Glokta die mächtige Vorahnung. *Hier ist er ...*

Die Qual war unaussprechlich, als ein schneidender Krampf seine linke Seite vom Fuß bis zum Kopf erfasste. Er kniff die tränenden Augen zusammen und presste die rechte Hand so fest auf den Mund, dass er seine Knöchel knacken hörte. Seine verbliebenen Zähne mahnten aufeinander, als er die Kiefer zusammenpresste, aber dennoch entwich ihm ein hohes, gepeinigtes Stöhnen. *Schreie ich oder lache ich? Wie kann ich das eine vom anderen unterscheiden?* Er atmete in schweren Stößen durch die Nase, und Rotz blubberte ihm auf die Hand, während sein verkrümmter Körper von der Anstrengung zitterte, aufrecht stehen zu bleiben.

Der Krampf ging vorüber. Glokta bewegte vorsichtig seine Glieder, eines nach dem anderen, und prüfte, welchen Schaden sie genommen hatten. Sein Bein brannte wie Feuer, sein Fuß war taub, sein Hals knackte bei jeder Bewegung und schickte gemeine kleine Stiche das Rückgrat hinunter. *In Anbetracht der Umstände gar nicht mal so schlecht.* Er beugte sich mit viel Mühe vor und erwischte mit zwei Fingern seinen Stock, richtete sich wieder auf und wischte sich Rotz und Tränen mit dem Handrücken ab. *Das war ja ein echter Kitzel. Hat es mir denn Spaß gemacht? Für die meisten Leute sind Stufen*

*etwas völlig Alltägliches. Für mich sind sie ein Abenteuer!* Er humpelte den Gang entlang und kicherte leise vor sich hin. Er lächelte noch immer leicht, als er seine eigene Tür erreichte und ins Zimmer schlurfte.

Es war eine schmutzige weiße Kammer mit zwei einander gegenüberliegenden Türen, eng wie eine Schachtel. Die Decke war bedrückend niedrig, und der Raum wurde durch gleißende Lampen zu hell erleuchtet. Feuchtigkeit kroch aus einer Ecke, und der Putz warf flockige Blasen, die von schwarzen Schimmelpunkten übersät waren. Jemand hatte versucht, einen länglichen, ausgedehnten Blutfleck von einer Wand zu schrubben, hatte sich aber offensichtlich nicht allzu viel Mühe gegeben.

Praktikal Frost stand auf der einen Seite des Zimmers, die mächtigen Arme über der breiten Brust verschränkt. Er nickte Glokta zu und wirkte dabei so gefühlvoll wie ein Stein; Glokta nickte zurück. Zwischen ihnen stand ein von Kerben übersäter, fleckiger Holztisch, der, an den Boden geschraubt, von zwei Stühlen flankiert wurde. Auf einem davon saß ein nackter dicker Mann, dem man die Hände auf den Rücken gebunden hatte und dessen Kopf mit einem braunen Leinensack verhüllt war. Seine schnellen, gedämpften Atemzüge waren das einzige Geräusch in dem Raum. Es war kalt hier unten, aber er schwitzte. *Und das sollte er ja auch.*

Glokta humpelte zum anderen Stuhl hinüber, lehnte seinen Stock sorgsam gegen die Tischplatte und setzte sich vorsichtig und schmerzgeplagt. Er rollte den Hals nach links und rechts und gestattete es seinem Körper dann, in eine Haltung zu sinken, die einigermaßen bequem war. Hätte man Glokta die Möglichkeit gegeben, einem Menschen seiner Wahl die Hand zu schütteln, hätte er sich sofort für den Erfinder von Stühlen entschieden. *Er hat mein Leben beinahe erträglich gemacht.*

Frost trat geräuschlos aus der Ecke hervor und nahm die lose herabhängende Spitze des Leinensacks zwischen die fleischigen, bleichen Finger und den breiten, weißen Daumen. Glokta nickte, und der Praktikal riss den Sack mit einem Ruck herunter. Salem Rews blinzelte in das grelle Licht.

*Ein gemeines, hässliches kleines Schweinsgesicht. Du fieses, hässliches Schwein, Rews. Du ekelhafte Sau. Du bist jetzt bereit zu gestehen, wette ich, bereit, ohne Unterbrechung zu reden und zu reden, bis es uns allen zum Hals raushängt. Rews' Wange zierte eine große dunkle Schwellung; eine weitere zog sich über seinen Kiefer oberhalb des Doppelkinns. Als sich seine tränenden Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten, erkannte er Glokta, der ihm gegenüber saß, und ein Hoffnungsschimmer flog über sein Gesicht. Leider, leider eine gänzlich unbegründete Hoffnung.*

»Glokta, Sie müssen mir helfen!«, kreischte Rews und beugte sich so weit vor, wie es seine Fesseln erlaubten; die Worte sprudelten in einem verzweifelten, wilden Strom aus ihm heraus. »Ich wurde fälschlich angeklagt, Sie wissen das, ich bin unschuldig! Sie sind gekommen, um mir zu helfen, nicht wahr? Sie sind mein Freund! Sie haben hier viel Einfluss. Wir sind doch Freunde, Freunde! Sie könnten für mich eintreten! Ich bin unschuldig und wurde fälschlich verdächtigt! Ich ...«

Mit einer Handbewegung hieß Glokta ihn schweigen. Er starrte Rews' vertrautes Gesicht eine Weile an, als sähe er ihn zum ersten Mal, dann wandte er sich an Frost.

»Sollte ich diesen Mann kennen?«

Der Albino sagte nichts. Der untere Teil seines Gesichts wurde von seiner Praktikalenmaske verdeckt, und der Teil darüber ließ keinerlei Regung erkennen. Er blickte den Gefangenen auf seinem Stuhl an, ohne mit der Wimper zu zucken, und seine rosa Augen wirkten tot wie die eines Leich-

nams. Er hatte, seit Glokta den Raum betreten hatte, nicht ein einziges Mal geblinzelt. *Wie schafft er das nur?*

»Ich bin es, Rews!«, zischte der dicke Mann, und seine immer höher werdende Stimme ließ wachsende Panik erkennen. »Salem Rews, Sie kennen mich, Glokta! Ich war mit Ihnen im Krieg, bevor ... Sie wissen schon ... wir sind Freunde! Wir ...«

Glokta hob erneut die Hand und lehnte sich zurück, während er mit dem Fingernagel wie in Gedanken versunken gegen einen seiner verbliebenen Zähne tippte. »Rews. Der Name klingt vertraut. Ein Kaufmann, ein Mitglied der Tuchhändlergilde. Ein reicher Mann, nach allem, was man hört. Jetzt erinnere ich mich ...« Glokta beugte sich vor und machte eine wirkungsvolle Pause. »Er war ein Verräter! Er wurde von der Inquisition gefasst, und sein Besitz wurde konfisziert. Wissen Sie, er hatte eine Verschwörung angezettelt, um dem König einen Teil der Steuern vorzuenthalten.« Rews klappte der Mund auf. »Um Steuern zu hinterziehen!«, schrie Glokta und schlug mit der Hand auf den Tisch. Der dicke Mann starrte ihn mit großen Augen an und fuhr sich mit der Zunge über einen Zahn. *Oben rechts, zweiter von hinten.*

»Aber wo haben wir nur unsere Manieren?«, fragte Glokta nun in den Raum hinein. »Wir mögen einander einmal gekannt haben oder auch nicht, aber ich glaube nicht, dass Sie und mein Assistent einander bereits vorgestellt wurden. Praktikal Frost, begrüßen Sie diesen dicken Mann.«

Es war ein Schlag mit der flachen Hand, der kräftig genug war, um Rews geradewegs von seinem Sitz zu fegen. Der Stuhl wackelte kurz, blieb aber stehen. *Wie macht man das? Wie schlägt man jemanden nieder, ohne dass der Stuhl umkippt?* Rews wälzte sich gurgelnd am Boden, das Gesicht breit auf die Fliesen gepresst.

»Er erinnert mich an einen gestrandeten Wal«, sagte Glok-

ta gleichgültig. Der Albino fasste Rews unter die Arme, zog ihn hoch und warf ihn wieder auf den Stuhl. Blut sickerte aus einem Kratzer auf der Wange, aber die kleinen Schweinsäuglein blickten nun hart. *Schläge machen die meisten Menschen weich, manche aber auch härter. Ich hätte diesen hier nie für einen harten Kerl gehalten, aber das Leben ist voller Überraschungen.*

Rews spuckte Blut auf die Tischplatte. »Sie sind zu weit gegangen, Glokta, o ja! Die Tuchhändler sind eine ehrbare Gilde; wir haben Einfluss! Sie werden sich das nicht gefallen lassen! Ich bin ein bekannter Mann! In diesem Augenblick ist meine Frau sicher schon beim König, um ihm meinen Fall vorzutragen!«

»Ah, Ihre Frau.« Glokta lächelte traurig. »Ihre Frau ist sehr schön. Schön, und jung. Ich fürchte, vielleicht ein wenig zu jung für Sie. Ich fürchte, sie hat die Gelegenheit genutzt, um Sie loszuwerden. Ich fürchte, sie hat uns Ihre Bücher gebracht. Alle Bücher.« Rews erbleichte.

»Wir haben diese Bücher durchgesehen«, sagte Glokta und deutete auf einen imaginären Papierstoß zu seiner Linken, »und wir haben alle Bücher in der Schatzmeisterei geprüft«, und er deutete nach rechts. »Können Sie sich vorstellen, wie überrascht wir waren, als die Zahlen nicht übereinstimmten? Außerdem gab es noch diese nächtlichen Besuche Ihrer Angestellten in den Lagerhäusern im alten Viertel, die kleinen unregistrierten Boote, die Zahlungen an Staatsdiener, die gefälschten Dokumente. Muss ich fortfahren?«, fragte Glokta und schüttelte von tiefstem Missfallen erfüllt den Kopf. Der dicke Mann schluckte und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

Federhalter und Tinte wurden dem Gefangenen vorgelegt; auf dem Papier mit dem Geständnis, das ausführlich in Frosts schöner, sorgfältiger Schrift aufgesetzt war, fehlte nur die Unterschrift. *Ich kriege ihn, gleich hier und jetzt.*

»Gestehen Sie, Rews«, flüsterte Glokta sanft, »und machen Sie dieser bedauerlichen Angelegenheit ein schmerzloses Ende. Gestehen Sie und nennen Sie uns Ihre Komplizen. Wir wissen ohnehin schon, wer sie sind. So wird es für uns alle leichter sein. Ich möchte Ihnen nicht wehtun, glauben Sie mir; das würde mir nicht das geringste Vergnügen bereiten.« *Weil mir nichts Vergnügen bereitet.* »Gestehen Sie. Gestehen Sie, und wir werden Sie verschonen. Das Exil in England ist nicht so übel, wie manche einen glauben machen wollen. Auch dort kann man dem Leben schöne Seiten abgewinnen, nach einem befriedigenden Arbeitstag im Dienste des Königs. Gestehen Sie!« Rews starrte auf den Boden und stieß mit der Zunge gegen seinen Zahn. Glokta lehnte sich seufzend zurück.

»Oder eben nicht«, sagte er. »Dann komme ich mit meinen Instrumenten zurück.« Frost beugte sich etwas vor, und sein riesiger Schatten fiel über das Gesicht des dicken Mannes. »Wasserleiche unten bei den Docks gefunden«, hauchte Glokta, »vom Meerwasser aufgedunsen und schrecklich verstümmelt ... kaum noch ... gar nicht mehr zu erkennen.« *Er ist bereit zu reden. Er ist fett und reif und steht kurz vorm Platzen.* »Wurden die Verletzungen vor oder nach dem Tod zugefügt?«, fragte Glokta gut gelaunt die Zimmerdecke. »Handelt es sich bei der mysteriösen Leiche überhaupt um einen Mann oder um eine Frau?« Er zuckte die Achseln. »Wer könnte das sagen?«

Ein scharfes Klopfen ertönte an der Tür. Rews' Gesicht hellte sich auf, und wieder stand Hoffnung darin. *Nicht jetzt, verdammt noch mal!* Frost ging zur Tür und öffnete sie einen Spalt breit. Worte wurden gewechselt. Nachdem er die Tür wieder geschlossen hatte, beugte sich Frost zu Glokta hinunter und flüsterte ihm ins Ohr.

»Eff ifft Ffeverar«, lautete die erstickt gemurmelte Bot-

schaft, aus der Glokta schloss, dass Severard draußen wartete.

*Jetzt schon?* Glokta lächelte und nickte, als habe er eine gute Nachricht erhalten. Rews' Gesicht verdüsterte sich wieder etwas. *Wie kann es sein, dass ein Mann, für dessen Geschäft Heimlichkeit so entscheidend ist, in diesem Zimmer seine Gefühle nicht verbergen kann?* Aber Glokta wusste die Antwort. *Es ist schwer, ruhig zu bleiben, wenn man Angst hat, wenn man hilflos ist und allein, der Gnade von Männern ausgeliefert, die keine Gnade kennen. Wer wüsste das besser als ich?* Er seufzte, gab seiner Stimme den gelangweiltesten Klang, der ihm möglich war, und fragte: »Wollen Sie nun gestehen?«

»Nein!« Die Widerstandskraft war in die Schweinsäuglein des Gefangenen zurückgekehrt. Er starrte zurück, ruhig und wachsam, und nuckelte an seinem Zahn. *Überraschend. Sehr überraschend. Aber wir fangen ja auch gerade erst an.*

»Macht Ihnen dieser Zahn Beschwerden, Rews?« Wenn es um Zähne ging, gab es nichts, das Glokta nicht wusste. Die Allerbesten hatten sich über seinen eigenen Mund hergemacht. *Oder die Allerschlimmsten, je nachdem, von welcher Warte aus man die Sache betrachtet.* »Es scheint, dass ich Sie jetzt verlassen muss, aber während ich unterwegs bin, werde ich über diesen Zahn nachdenken. Ich werde sehr vorsichtig erwägen, was ich mit ihm tun will.« Er nahm seinen Stock. »Ich möchte, dass Sie an mich denken, und an Ihren Zahn. Und ich möchte auch, dass Sie sehr, sehr sorgfältig darüber nachdenken, ob Sie nicht doch Ihr Geständnis unterschreiben möchten.«

Glokta stand ungelenken auf und lockerte sein schmerzendes Bein. »Ich bin allerdings der Meinung, dass Sie auf ganz schlichte Schläge gut reagieren werden, daher lasse ich Sie jetzt für eine halbe Stunde in der Obhut von Praktikal Frost.« Rews' Mund formte ein stilles, überraschtes O. Der Albino

nahm den Stuhl mit dem dicken Mann darauf hoch und drehte ihn langsam um. »Er ist der absolut Beste hier, wenn es um diese Dinge geht.«

Frost zog ein Paar abgewetzter Lederhandschuhe hervor und zog sie sorgfältig über seine großen, weißen Hände, einen Finger nach dem anderen. »Sie waren doch immer sehr darauf erpicht, von allem das Beste zu bekommen, nicht wahr, Rews?«, sagte Glokta, während er zur Tür ging.

»Warten Sie! Glokta!«, heulte ihm der Tuchhändler über die Schulter hinweg nach. »Warten Sie, ich ...«

Praktikal Frost verschloss Rews' Mund mit seiner behandschuhten Pranke und legte einen Finger an seine Maske. »Pffftttt«, machte er. Die Tür fiel ins Schloss.

Severard stand an die Wand des Ganges gelehnt, einen Fuß an den Gips hinter sich gestützt, und pfiff hinter seiner Maske eine nicht erkennbare Melodie, während er sich mit der Hand durch das lange, strähnige Haar fuhr. Als Glokta durch die Tür kam, richtete er sich auf und verbeugte sich leicht, und seinen Augen war anzusehen, dass er lächelte. *Er lächelt immer.*

»Superior Kalyne möchte Sie sprechen«, sagte er mit seinem breiten, gewöhnlichen Akzent, »und ich würde mal sagen, dass ich ihn noch niemals wütender erlebt habe.«

»Severard, Sie Ärmster, Sie zitterten sicher vor Angst. Haben Sie das Kästchen?«

»Ja.«

»Und Sie haben ein bisschen für Frost herausgenommen?«

»Hab ich.«

»Und auch ein bisschen für Ihre Frau, hoffe ich?«

»O ja«, sagte Severard, und seine Augen lächelten mehr denn je, »meine Frau wird bestens versorgt sein. Wenn ich denn jemals eine haben werde.«

»Gut. Dann werde ich mich beeilen, dem Ruf des Superiors

zu folgen. Wenn ich fünf Minuten bei ihm drin gewesen bin, kommen Sie mit dem Kästchen herein.«

»Einfach nur in sein Dienstzimmer reinplatzen?«

»Von mir aus können Sie ihn bei der Gelegenheit auch gleich abstechen.«

»Wird gemacht, Inquisitor.«

Glokta nickte, wandte sich ab und drehte sich dann aber doch noch einmal um. »Nicht wirklich abstechen, verstanden, Severard?«

Der Praktikal lächelte mit den Augen und schob sein höchst gemein aussehendes Messer zurück in die Scheide. Glokta verdrehte die Augen zur Decke und humpelte dann davon, während sein Stock hart auf die Fliesen schlug. Klack, klick, Schmerz. Das war der Rhythmus seines Schritts.

Der Superior versah seine Amtsgeschäfte in einem großen und reich ausgestatteten Zimmer hoch oben im Haus der Befragungen, ein Zimmer, in dem alles zu groß und zu überladen wirkte. Ein riesiges, verschnörkeltes Fenster beherrschte eine holzvertäfelte Wand und bot einen Blick über die gepflegten Gärten des Innenhofs. Ein ebenso riesiger und verschnörkelter Schreibtisch stand in der Mitte eines farbenfrohen Teppichs, der aus einer warmen und exotischen Gegend stammte. Der Kopf eines wilden Tieres, das aus einer kalten und exotischen Gegend stammte, war über einem protzigen steinernen Kamin angebracht, in dem ein winziges, ärmliches Feuerchen glühte, das auszugehen drohte.

Superior Kalyne selbst ließ sein Dienstzimmer klein und armselig wirken. Er war ein massiger, rotgesichtiger Mann Ende fünfzig, der versuchte, sein schütter werdendes Haar mit einem überwältigenden weißen Backenbart zu kompensieren. Selbst innerhalb der Inquisition fürchtete man seine

einschüchternde Präsenz, aber Glokta hatte jegliche Angst längst hinter sich gelassen, und das wussten sie beide.

Hinter dem Schreibtisch stand ein breiter, ausgefallener Sessel, aber der Superior tigerte hin und her, während er mit den Armen wedelte und brüllte. Glokta hatte auf etwas Platz genommen, das zwar zweifelsohne teuer gewesen, aber offenbar mit dem Hintergedanken entworfen worden war, es demjenigen, der darauf saß, besonders ungemütlich zu machen. *Das stört mich allerdings nicht allzu sehr. Besser als ungemütlich fühle ich mich ohnehin nie.*

Er amüsierte sich mit der Vorstellung, dass Kalynes Kopf anstelle der Trophäe des wilden Tiers über dem Kamin hing, während der Superior ihm einen wütenden Vortrag hielt. *Er ist genau wie dieser Kamin, dieser große Trottel. Sieht beeindruckend aus, aber unten drunter glüht nur ein ziemlich kleines Licht. Wie er wohl auf eine Befragung reagieren würde? Ich würde mit diesem albernen Backenbart anfangen.* Äußerlich war Gloktas Gesicht eine Maske aus Aufmerksamkeit und Respekt.

»Also, dieses Mal haben Sie sich selbst übertroffen, Glokta, Sie verrückter Krüppel! Wenn die Tuchhändler davon Wind bekommen, dann wird man Sie auspeitschen lassen!«

»Auspeitschen kenne ich schon. Das kitzelt.« *Verdammt, halt die Klappe und lächle. Wo bleibt dieser pfeifende Narr Severard? Ich werde ihn auspeitschen lassen, wenn ich hier wieder rauskomme.*

»O ja, das ist gut, das ist wirklich gut, Glokta, sehen Sie, wie ich lache! Und Hinterziehung der königlichen Steuern?« Der Superior starrte mit gesträubtem Bart auf ihn herunter. »Hinterziehung!«, brüllte er und versprühte feine Spucketröpfchen auf Glokta. »Das machen sie doch alle! Die Tuchhändler, die Gewürzhändler, sie alle! Jeder verdammte Idiot, der ein Boot besitzt, tut das!«

»Aber in diesem Fall wurde das äußerst dreist betrieben,

Herr Superior. Es war eine Beleidigung für uns. Ich hatte das Gefühl, wir müssten ...«

»Sie hatten das Gefühl?« Kalyne war rot im Gesicht und bebte vor Zorn. »Man hatte Ihnen ausdrücklich befohlen, die Tuchhändler, die Gewürzhändler und alle großen Gilden unbehelligt zu lassen!« Er tigerte jetzt mit noch größerer Geschwindigkeit hin und her. *Wenn Sie so weitermachen, werden Sie Ihren ganzen Teppich ablaufen. Dann müssen Ihnen die großen Gilden einen neuen kaufen.*

»Sie hatten also das Gefühl, ja? Er muss jedenfalls wieder zurück! Wir müssen ihn auf freien Fuß setzen, und Sie werden sich eine schöne, einschleimende Entschuldigung einfallen lassen! Es ist eine verdammte Schande! Sie haben mich zum Gespött gemacht! Wo ist er jetzt?«

»Praktikal Frost leistet ihm gegenwärtig Gesellschaft.«

»Dieses stammelnde Tier?« Der Superior raufte sich verzweifelt die Haare. »Dann war's das jetzt, nicht wahr? Er wird inzwischen ein Wrack sein! Wir können ihn in diesem Zustand nicht einfach nach Hause schicken! Sie sind erledigt, Gloкта. Erledigt! Ich gehe direkt zum Erzlektor. Direkt zum Erzlektor!«

Die schwere Tür wurde aufgestoßen, und Severard schlen- derte mit einem Holzkästchen unter dem Arm herein. *Keinen Augenblick zu früh.* Der Superior starrte ihn sprachlos und wuterfüllt mit offenem Mund an, als der Praktikal seine Fracht mit einem dumpfen Aufschlag und einem hellen Klingeln auf den Schreibtisch fallen ließ.

»Was zur Hölle bedeutet das ...« Severard klappte den Deckel auf, und Kalyne sah das Geld. Das ganze schöne Geld. Mitten in seiner Zornesrede hielt er inne, und sein Mund formte wie eingefroren das nächste Wort. Er wirkte überrascht, dann verwirrt und schließlich vorsichtig. Mit geschürzten Lippen setzte er sich langsam hin.

»Vielen Dank, Praktikal Severard«, sagte Glokta. »Sie können gehen.« Der Superior strich sich gedankenverloren über den Backenbart, und als Severard wieder hinausspazierte, kehrte die übliche rosa Färbung in seine Wangen zurück. »Das haben wir bei Rews konfisziert. Ist jetzt natürlich Eigentum der Krone. Ich dachte, ich sollte es Ihnen als meinem direkten Vorgesetzten übergeben, dann können Sie es an den Schatzmeister weiterleiten.« *Oder sich einen größeren Schreibtisch davon kaufen, Sie Blutsauger.*

Glokta beugte sich, die Hände auf den Knien, nach vorn. »Sie könnten beispielsweise sagen, Rews sei zu weit gegangen, es seien Fragen gestellt worden, und man hätte ein Exempel statuieren müssen. Wir können schließlich nicht den Eindruck entstehen lassen, als ob wir gar nichts täten. Auf diese Weise machen wir die großen Gilden ein wenig nervös und halten sie so unter Kontrolle.« *Wir machen sie nervös, und Sie können noch mehr aus Ihnen rausquetschen.* »Sie können natürlich auch jederzeit sagen, ich sei ein verrückter Krüppel, und die ganze Schuld mir zuschieben.«

Dem Superior begann das Ganze zu gefallen, das merkte Glokta. Kalyne versuchte, sich das nicht anmerken zu lassen, aber seine Barthaare zitterten angesichts des vielen Geldes. »Schön, Glokta. Sehr schön. In Ordnung.« Er streckte die Hand aus und schloss das Kästchen sorgfältig. »Aber falls es Ihnen je wieder einfallen sollte, so etwas zu tun ... sprechen Sie sich vorher mit mir ab, ja? Ich mag keine Überraschungen.«

Glokta stand unter Schwierigkeiten wieder auf und humpelte zur Tür. »Oh, und noch etwas!« Er drehte sich steifbeinig um. Kalyne starrte ihn unter seinen buschigen, auffälligen Augenbrauen finster an. »Wenn ich mich demnächst mit den Tuchhändlern treffe, brauche ich Rews' Geständnis.«

Glokta lächelte breit und zeigte dabei die gähnende Lücke in seinem Oberkiefer. »Das sollte kein Problem sein, Herr Superior.«

Kalyne hatte Recht gehabt. Es wäre unmöglich gewesen, Rews in der Verfassung, in der er sich jetzt befand, wieder nach Hause zu schicken. Seine Lippen waren aufgeplatzt und bluteten, die Rippen und Hüften waren voller dunkler Blutergüsse, sein Kopf hing schlaff zur Seite, und das Gesicht war derart angeschwollen, dass er kaum noch zu erkennen war. *Kurz gesagt, er sieht aus wie ein Mann, der zu einem Geständnis bereit ist.*

»Ich nehme nicht an, dass Sie die letzte halbe Stunde gegessen haben, Rews. Gar nicht, vermutlich. Vielleicht war es die schlimmste halbe Stunde in Ihrem Leben, ich weiß es nicht. Ich denke gerade darüber nach, was wir Ihnen hier bieten können, und leider muss ich Ihnen sagen ... es wird nicht besser werden. Bis eben haben Sie es noch gut gehabt.« Glokta beugte sich nach vorn, bis sein Gesicht nur noch Zentimeter von der blutigen Masse entfernt war, die einmal Rews' Nase gewesen war. »Praktikal Frost ist harmlos im Vergleich zu mir«, flüsterte er, »er ist sanft wie ein Kätzchen. Wenn ich mit Ihnen anfangen, Rews, werden Sie sich voller Nostalgie an ihn erinnern. Sie werden darum betteln, noch einmal eine halbe Stunde mit Praktikal Frost erleben zu dürfen. Haben Sie mich verstanden?« Rews schwieg, abgesehen vom Pfeifen des Luftstroms, der durch seine gebrochene Nase fuhr.

»Zeigen Sie ihm die Instrumente«, flüsterte Glokta.

Frost trat vor und öffnete die polierte Kiste mit einer theatralischen Geste. Es war ein meisterlich gearbeitetes Stück. Beim Öffnen des Deckels hoben sich die vielen kleinen Lagen oder klappten zur Seite aus, sodass sie Gloktas Werkzeuge

in ihrer ganzen schaurigen Großartigkeit bestens präsentierten. Es gab Klängen in allen Größen und Formen, gebogene und gerade Nadeln, Fläschchen mit Öl und Säure, Nägel und Schrauben, Zwingen und Zangen, Sägen, Hämmer, Meißel. Metall, Holz und Glas glitzerte im hellen Licht der Lampen, zu spiegelndem Glanz poliert und zu mörderischer Schärfe geschliffen. Eine große blaurote Schwellung unter Rews' linkem Auge hatte dafür gesorgt, dass er auf dieser Seite nichts mehr sah, aber das andere Auge huschte über die Instrumente, erschreckt und doch fasziniert. Bei einigen von ihnen war die Funktion entsetzlich klar, bei anderen hingegen entsetzlich unklar. *Was von beidem mag ihm wohl mehr Angst einflößen?*

»Wir sprachen vorhin über Ihren Zahn, wenn ich mich recht erinnere«, murmelte Glokta. Rews' Auge schoss nach oben, um ihn anzusehen. »Oder würden Sie lieber gestehen?« *Ich habe ihn, gleich legt er los. Gestehe, gesteh, gesteh, gesteh ...*

Es klopfte laut an der Tür. *Verdammt noch mal, nicht schon wieder!* Frost öffnete einen Spalt breit, und es wurde kurz geflüstert. Rews leckte über seine angeschwollene Lippe. Die Tür schloss sich, und der Albino raunte in Gloktas Ohr:

»Eff ifft de Erf Ektor.« Glokta erstarrte. *Das Geld hat nicht gereicht. Während ich aus Kalynes Dienstzimmer zurückgeschlurft bin, hat mich der alte Drecksack beim Erzlektor angeschwärzt. Bin ich nun erledigt?* Bei dem Gedanken durchfuhr ihn ein schuld-bewusster Kitzel. *Egal, als Erstes kümmere ich mich um dieses fette Schwein.*

»Sagen Sie Severard, ich bin unterwegs.« Glokta wandte sich um, um sich wieder seinem Gefangenen zu widmen, aber Frost legte eine große, weiße Hand auf seine Schulter.

»'ein. De Erf Ektor«, Frost deutete zur Tür, »er ifft hier. Jepff.«

Hier? Glokta spürte, dass sein Augenlid zu zucken begann. Wieso? Er richtete sich mühsam auf, indem er sich auf der Tischplatte abstützte. *Ob sie mich morgen im Kanal treibend finden werden? Tot und aufgedunsen, kaum noch ... gar nicht mehr zu erkennen?* Das einzige Gefühl, das ihn bei dieser Vorstellung überkam, war ein Hauch von Erleichterung. *Keine Treppen mehr.*

Der Erzkleror der Inquisition Seiner Majestät stand draußen im Gang. Die verdreckten Wände sahen beinahe braun aus hinter ihm, so leuchtend rein war sein langer weißer Mantel, seine weißen Handschuhe und sein weißer Haarschopf. Er war schon über sechzig, zeigte aber keine Anzeichen des nahenden Alters. Jeder Zoll seines hoch aufgerichteten, glatt rasierten, wohl geformten Körpers war in makelloser Bestform. *Er wirkt wie ein Mann, der noch nie in seinem Leben von irgendetwas überrascht worden ist.*

Sie hatten sich schon einmal getroffen, vor Jahren, als Glokta zur Inquisition gestoßen war, und sein Gegenüber schien sich kaum verändert zu haben. Erzkleror Sult. Einer der mächtigsten Männer der Union. *Einer der mächtigsten Männer der Welt, sozusagen.* Hinter ihm, wie zwei übergroße Schatten, lauerten zwei riesige, schweigende, schwarz maskierte Praktikale.

Der Erzkleror zeigte ein schmales Lächeln, als er Glokta aus der Tür schlurfen sah. Es sagte eine Menge aus, dieses Lächeln. *Milde Verachtung, mildes Bedauern, ein ganz leichter Hauch von Bedrohung. Alles außer tatsächlicher Erheiterung.* »Inquisitor Glokta«, sagte er und streckte die weiß behandschuhte Hand mit der Fläche nach unten aus. Ein Ring mit einem riesigen purpurnen Stein blitzte an seinem Finger.

»Ich diene und gehorche, Euer Eminenz.« Glokta konnte es sich nicht verkneifen – er verzog das Gesicht, als er sich langsam vorbeugte, um seine Lippen auf den Ring zu drücken.

Es war ein schwieriges und schmerzhaftes Manöver, das ewig zu dauern schien. Als er sich endlich wieder aufgerichtet hatte, sah Sult ihn ruhig mit seinen kalten blauen Augen an. Der Blick ließ erkennen, dass er Glokta schon jetzt komplett durchschaute und nicht besonders beeindruckt war.

»Kommen Sie mit.« Der Erzlektor drehte sich um und rauschte den Korridor hinunter. Glokta humpelte hinterher, gefolgt von den schweigenden Praktikalen. Sult bewegte sich mit müheloser, fließender Selbstverständlichkeit; seine Mantelzipfel flatterten ihm graziös nach. *Drecksack*. Schon bald erreichten sie eine Tür, die seiner eigenen glich. Der Erzlektor schloss sie auf und ging hinein, die Praktikalen stellten sich rechts und links des Eingangs auf und verschränkten die Arme. *Eine private Unterredung also. Eine, deren Ende ich – vielleicht – nie erleben werde*. Glokta trat über die Schwelle.

Es war eine mit weißem Gips verputzte, viel zu hell erleuchtete Kammer mit einer bedrückend niedrigen Decke. Sie hatte keine feuchte Ecke, dafür aber einen großen Riss, der über eine der Wände lief; ansonsten war der Raum völlig identisch mit seinem eigenen. Auch hier stand ein mit Kerben überzogener Tisch, billige Stühle, es gab sogar ebenfalls einen schlecht entfernten Blutfleck. *Ob sie die wohl überall aus Effekthascherei angemalt haben?* Einer der Praktikale zog die Tür mit einem lauten Knall ins Schloss. Glokta hätte jetzt zusammenzucken sollen, blieb aber völlig ungeührt.

Erzlektor Sult nahm elegant auf einem der Stühle Platz und zog sich einen dicken Stoß vergilbter Papiere über den Tisch heran. Er deutete mit der Hand auf den anderen Stuhl – auf den, der normalerweise den Gefangenen zukam. Glokta verstand diese subtile Andeutung durchaus.

»Ich stehe lieber, Euer Eminenz.«

Sult lächelte ihn an. Er hatte schöne, spitze Zähne, allersam leuchtend weiß. »Nein, das tun Sie nicht.«

*Jetzt hat er mich.* Glokta ließ sich ungelentk auf den Gefangenenplatz sinken, während der Erzlektor die erste Seite des Dokumentenstapels umblättertete, die Stirn runzelte und sanft den Kopf schüttelte, als sei er fürchterlich enttäuscht von dem, was er da sah. *Vielleicht die einzelnen Stationen meiner höchst abwechslungsreichen Karriere?*

»Ich hatte kürzlich Besuch von Superior Kalyne. Er war äußerst aufgebracht.« Sults harte, blaue Augen sahen von den Papieren auf. »Wegen Ihnen, Glokta. Er hat sich in dieser Hinsicht sehr deutlich geäußert. Er sagte mir, Sie seien eine unkontrollierbare Bedrohung, Sie handelten, ohne die Folgen zu bedenken, und Sie seien ein verrückter Krüppel. Er verlangte, dass Sie aus seiner Abteilung entfernt würden.« Der Erzlektor lächelte ein kaltes, gemeines Lächeln, wie Glokta es gewöhnlich seinen Gefangenen gegenüber zeigte. *Allerdings hat er wesentlich mehr Zähne.* »Er hatte dabei offenbar im Sinn, dass Sie ... vollständig ... entfernt würden.« Sie starrten sich über den Tisch hinweg an.

*Ist dies der Moment, in dem ich um Gnade winseln sollte? In dem ich mich zu Boden werfe und Ihre Füße küsse? Tja, mir liegt nicht genug am Leben, um zu winseln, und ich bin zu steif, um mich zu Boden zu werfen. Ihre Praktikalen werden mich hier auf dem Stuhl umbringen müssen. Mir die Kehle durchschneiden. Mir den Kopf einschlagen. Was auch immer. Hauptsache, sie machen schnell.*

Aber Sult hatte keine Eile. Die weiß behandschuhten Finger bewegten sich geschmeidig und präzise, die Seiten raschelten und knisterten. »Bei der Inquisition haben wir wenige Männer wie Sie, Glokta. Einen Edelmann aus bester Familie. Einen herausragenden Degenfechter, einen eleganten Kavallerieoffizier. Einen Mann, der einmal zu höchsten

Würden bestimmt schien.« Sult sah an ihm herauf und herunter, als ob er das kaum glauben könne.

»Das war vor dem Krieg, Herr Erzlektor.«

»Offensichtlich. Ihre Gefangennahme löste damals große Bestürzung aus, und es gab nur wenig Hoffnung, Sie lebend wiederzusehen. Als der Krieg sich immer länger hinzog und ein Monat nach dem anderen verging, schwand jegliche Hoffnung, aber als dann das Abkommen unterzeichnet wurde, waren Sie unter den Gefangenen, die der Union zurückgesandt wurden.« Er sah Glokta an. »Haben Sie geredet?«

Glokta konnte sich nicht mehr beherrschen. Schrilles Lachen brach aus ihm heraus, das in dem kalten Raum seltsam widerhallte. Es war ein Geräusch, das man hier unten selten hörte. »Ob ich geredet habe? Ich habe geredet, bis meine Kehle wund war. Ich habe ihnen alles erzählt, was mir nur einfiel. Jedes Geheimnis, von dem ich je erfuhr, habe ich ihnen entgegengeschleudert. Ich habe vor mich hingebrabbelt wie ein Narr. Und als mir nichts mehr einfiel, was ich ihnen hätte erzählen können, erfand ich alles Mögliche. Ich habe mir in die Hosen gemacht und wie ein kleines Mädchen geheult. So geht es jedem.«

»Aber nicht jeder überlebt. Zwei Jahre in den Gefängnissen des Imperators. Niemand sonst hat es so lange ausgehalten. Die Ärzte waren sicher, dass Sie nie wieder das Bett würden verlassen können, aber ein Jahr später haben Sie sich bei der Inquisition beworben.« *Das wissen wir beide. Wir waren ja beide hier. Was wollen Sie von mir, und wieso bringen wir es nicht hinter uns? Offenbar gibt es Männer, die wirklich den Klang ihrer eigenen Stimme lieben.*

»Ich erfuhr, dass Sie verkrüppelt waren, gebrochen, unheilbar zerstört, und dass man Ihnen niemals würde trauen können. Aber ich wollte Ihnen eine Chance geben. Es gibt jedes Jahr irgendeinen Narren, der das Turnier gewinnt, und

jeder Krieg bringt ein paar viel versprechende Soldaten hervor, aber dass Sie diese zwei Jahre überlebten, war eine einzigartige Leistung. Dann schickte man Sie in den Norden und übertrug Ihnen die Aufsicht über eine unserer Minen. Was halten Sie von England?»

*Ein dreckiger Misthaufen voller Gewalt und Korruption. Ein Gefängnis, in dem wir im Namen der Freiheit die Unschuldigen und die Schuldigen gleichermaßen zu Sklaven machen. Ein stinkendes Loch, in das wir jene schicken, die wir hassen und derer wir uns schämen, damit sie durch Hunger, Krankheit und Schwerstarbeit umkommen.* »Es war kalt«, sagte Glokta.

»Genau wie Sie. Sie haben sich in England wenig Freunde gemacht. Nur ganz wenige bei der Inquisition und gar keine unter den Exilanten.« Er zog einen zerknitterten Brief unter den Schriftstücken hervor und warf ein kritisches Auge darauf. »Superior Goyle erklärte mir, Sie seien ein kalter Fisch ohne einen Tropfen Blut in den Adern. Er ging davon aus, dass Sie es nie zu etwas bringen würden, und meinte, dass er für Sie keinerlei Verwendung hätte.« *Goyle. Dieser Drecksack. Dieser Schlächter. Lieber habe ich keinen Tropfen Blut als keinen Krümel Hirn.*

»Aber nach drei Jahren ging es mit der Produktion aufwärts. Sie verdoppelte sich sogar. Daher holte man Sie zurück nach Adua, damit Sie unter Superior Kalyne dienen sollten. Ich dachte, bei ihm würden Sie vielleicht ein wenig Disziplin lernen, aber offenbar habe ich mich geirrt. Sie bestehen darauf, Ihren eigenen Weg zu gehen.« Der Erzlektor sah ihn stirnrunzelnd an. »Um ehrlich zu sein, ich glaube, Kalyne hat Angst vor Ihnen. Ich denke, so geht es allen. Die Leute mögen Ihre Arroganz nicht, Ihre Methoden – und erst recht nicht die ... ganz besonderen Erfahrungen, die Sie hinsichtlich Ihres Handwerks gewonnen haben.«

»Und was denken Sie, Herr Erzlektor?»

»Ehrlich gesagt, ich bin nicht sicher, ob ich Ihre Methoden nicht ebenfalls ablehne, und ich bezweifle, dass Ihre Arroganz berechtigt ist. Aber mir gefallen Ihre Ergebnisse. Die gefallen mir sogar sehr.« Er klappte die Dokumente wieder zusammen und legte eine Hand darauf, während er sich über den Tisch zu Glokta beugte. *Genau, wie ich mich zu meinen Gefangenen beuge, wenn ich sie zu einem Geständnis bringen will.* »Ich habe einen Auftrag für Sie. Einen Auftrag, bei dem Ihre Talente wesentlich besser genutzt werden als bei der Jagd auf kleine Schmuggler. Ein Auftrag, der es Ihnen eventuell ermöglichen wird, Ihr Ansehen bei der Inquisition entscheidend zu verbessern.« Der Erzlektor hielt kurz inne. »Ich möchte, dass Sie Sepp dan Teufel festnehmen.«

Glokta runzelte die Stirn. *Teufel?* »Den Meister der Münzstätten, Euer Eminenz?«

»Eben jenen.«

*Den Meister der königlichen Münzstätten. Ein wichtiger Mann aus wichtiger Familie. Ein sehr großer Fisch, der da in meinem kleinen Teich gefangen werden soll. Ein Fisch mit sehr mächtigen Freunden. Es könnte gefährlich werden, einen wie ihn gefangen zu nehmen. Es könnte tödlich sein.* »Darf ich fragen, warum?«

»Das dürfen Sie nicht. Das Warum lassen Sie mal meine Sorge sein. Sie konzentrieren sich besser darauf, ein Geständnis zu erhalten.«

»Was soll er denn gestehen, Herr Erzlektor?«

»Was schon, Korruption und Hochverrat! Wie es scheint, war unser Freund, der Meister der Münzstätten, bei einigen persönlichen Angelegenheiten ausgesprochen indiskret. Offenbar hat er Bestechungsgelder angenommen und sich mit der Tuchhändlergilde verschworen, dem König Steuern vorzuenthalten. Von daher wäre es sehr nützlich, wenn ein hochrangiger Tuchhändler seinen Namen in einem eher ungünstigen Zusammenhang fallen ließe.«

*Es kann doch kaum ein Zufall sein, dass zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein hochrangiger Tuchhändler in meinem Befragungszimmer sitzt.* Glokta zuckte die Achseln. »Wenn die Leute erst einmal zu reden anfangen, kann es gelegentlich schockierend sein, welche Namen dabei ans Licht kommen.«

»Gut.« Der Erzlektor wedelte mit der Hand. »Sie können gehen, Herr Inquisitor. Ich werde morgen um diese Zeit wieder da sein, um Teufels Geständnis abzuholen. Es wäre gut für Sie, wenn Sie es bis dahin vorliegen hätten.«

Glokta atmete langsam, als er sich den Gang zurückquälte. Einatmen, ausatmen. Ganz ruhig. Er hatte nicht damit gerechnet, das Zimmer lebend zu verlassen. *Und jetzt bewege ich mich in den Kreisen der Mächtigen. Ein persönlicher Auftrag vom Erzlektor, bei dem ich ein Geständnis über Hochverrat aus einem der angesehensten Beamten der Union herauspressen soll. Es ist der Kreis der Mächtigsten, aber wie lange werde ich dort überleben? Wieso ich? Wegen meiner Ergebnisse?*

*Oder eher, weil mich niemand vermissen wird?*

»Ich muss mich für die vielen Störungen heute wirklich entschuldigen, hier herrscht ja ein Kommen und Gehen wie in einem Bordell.« Rews verzog seine gesprungenen und geschwollenen Lippen zu einem traurigen Lächeln. *Dass er jetzt sogar noch lächeln kann – der Mann ist ein Phänomen. Aber alles muss einmal zu Ende gehen.* »Seien wir ehrlich, Rews. Niemand wird Ihnen zu Hilfe kommen. Nicht heute, nicht morgen, niemals. Sie werden gestehen. Sie können lediglich wählen, wann und in welchem Zustand Sie das tun. Sie gewinnen wirklich nichts dabei, wenn Sie es aufschieben. Außer Schmerz. Davon haben wir reichlich für Sie.«

Man konnte den Ausdruck auf Rews' blutverschmiertem Gesicht nur schwer erkennen, aber seine Schultern sackten nach unten. Mit zitternder Hand tauchte er den Federhalter

in die Tinte und schrieb seinen Namen etwas schräg unten auf das Papier mit dem Geständnis. *Und wieder habe ich gewonnen. Tut mein Bein deswegen weniger weh? Bekomme ich deswegen meine Zähne zurück? Hat es mir irgendwie geholfen, dass ich einen Mann zerstört habe, den ich einst meinen Freund nannte? Warum tue ich das dann?* Das Kratzen der Feder auf dem Papier war die einzige Antwort.

»Hervorragend«, sagte Glokta. Praktikal Frost blätterte die Seite um. »Und dies ist die Liste Ihrer Komplizen?« Glokta ließ die Augen nachlässig über die Namen gleiten. Eine Hand voll aufstrebender, junger Tuchhändler, drei Kapitäne, ein Offizier der Stadtwache, ein paar unbedeutende Zollbeamte. In der Tat eine vorhersehbare Zusammenstellung. *Schauen wir doch mal, ob wir der Sache nicht noch ein wenig mehr Pfiff geben können.* Glokta drehte das Papier und schob es wieder über den Tisch. »Schreiben Sie noch Sepp dan Teufel auf die Liste, Rews.«

Der dicke Mann sah verwirrt drein. »Den Meister der Münzstätten?«, brachte er dumpf mit aufgeplatzten Lippen hervor.

»Genau den.«

»Aber ich habe nie mit ihm zu tun gehabt.«

»So?«, fauchte Glokta. »Tun Sie, was ich Ihnen sage.« Rews hielt mit leicht geöffnetem Mund inne.

»Schreib, du fettes Schwein.« Praktikal Frost knackte mit seinen Knöcheln.

Rews leckte sich über die Lippen. »Sepp ... dan ... Teufel«, murmelte er vor sich hin, während er schrieb.

»Sehr gut.« Glokta schloss sorgfältig den Deckel der Kiste mit seinen schrecklichen, schönen Instrumenten. »Ich bin für uns beide sehr froh, dass wir die hier heute nicht brauchen werden.«

Frost ließ die Handschellen über den Gelenken seines Ge-

fangenen zuschnappen, stellte ihn auf die Füße und schob ihn dann vor sich her zu der Tür auf der anderen Seite des Raumes. »Was passiert jetzt?«, brüllte Rewe über seine Schulter hinweg.

»Jetzt geht es nach England, Rewe. Vergessen Sie nicht, sich etwas Warmes einzupacken.« Die Tür fiel hinter den beiden ins Schloss. Glokta sah auf die Liste, die er in Händen hielt. Der Name Sepp dan Teufel stand ganz unten. Ein Name. Auf den ersten Blick einer wie alle anderen. Teufel. Nur ein weiterer Name. Aber ein so gefährlicher.

Severard wartete noch draußen auf dem Gang, und wie immer lächelte er. »Soll ich den Dicken in den Kanal kippen?«

»Nein, Severard. Schaffen Sie ihn auf das nächste Schiff nach England.«

»Sie sind ja heute in gnädiger Stimmung, Herr Inquisitor.«

Glokta schnaubte. »Der Kanal wäre gnädiger. Die Sau wird keine sechs Wochen im Nordland überleben. Vergessen Sie ihn. Wir müssen heute Nacht Sepp dan Teufel festnehmen.«

Severards Augenbrauen hoben sich. »Doch nicht den Meister der Münzstätten?«

»Keinen Geringeren als ihn. Auf Eilbefehl Seiner Eminenz, des Erzlektors. Offenbar hat er sich von den Tuchhändlern bestechen lassen.«

»Oh, wie unanständig.«

»Wir brechen auf, sobald es dunkel wird. Sagen Sie Frost, er soll sich bereithalten.«

Der dünne Praktikal nickte so heftig, dass ihm sein langes Haar über das Gesicht fiel. Glokta wandte sich ab und humpelte den Gang entlang; sein Stock klapperte auf den dreckigen Fliesen, sein linkes Bein brannte.

*Wieso tue ich das?*, fragte er sich erneut.

*Wieso tue ich das?*

## OHNE JEDE WAHL

**L**ogen erwachte mit einem schmerzvollen Ruck. Er lag verdreht, mit angezogenen Knien, und sein Kopf ruhte schwer auf etwas Hartem. Zögernd öffnete er die Augen einen verschwommenen Spalt weit. Es war dunkel, aber von irgendwoher drang schwaches Dämmerlicht. Durch Schnee gefiltertes Licht.

Panik durchzuckte ihn. Er wusste jetzt wieder, wo er war. Er hatte etwas Schnee vor dem Eingang der kleinen Höhle aufgetürmt, um das bisschen Wärme darin zu halten, das es gab. Während er schlief, hatte es offenbar geschneit, und nun war er eingeschlossen. Wenn viel Schnee gefallen war, konnte er draußen sehr hoch liegen, und oft gab es Verwehungen, die höher als eine Manneslänge waren. Vielleicht würde er nie wieder herauskommen. Dann hätte er den ganzen Weg aus den Hochtälern zurückgelegt, um hier oben in einem Felsenloch zu sterben, das zu eng war, als dass er auch nur die Füße hätte ausstrecken können.

Logen drehte sich auf dem engen Raum, so gut es ging, schob den Schnee mit tauben Händen weg, schlug darauf ein, rang mit ihm, grub sich hindurch und murmelte tonlos wüste Verwünschungen. Dann brach plötzlich Licht ein, gleißend helles Licht. Er schob die letzten weißen Massen aus dem Weg und zog sich empor an die frische Luft.

Der Himmel war leuchtend blau, und die Sonne strahlte über ihm. Er wandte ihr das Gesicht zu, schloss die schmer-

zenden Augen und ließ das Licht über sich hinwegströmen. Die Luft biss frostig in seiner Kehle. Es war schneidend kalt. Sein Mund war staubtrocken, und seine Zunge fühlte sich an wie ein schlecht gesägtes Stück Holz. Er drückte ein wenig Schnee zusammen und schob ihn sich in den Mund. Die Kristalle schmolzen, er schluckte. Es war so kalt, dass sein Kopf schmerzte.

Von irgendwoher drang heftiger Friedhofsgestank an seine Nase. Das war nicht nur sein eigener Geruch nach Feuchtigkeit und abgestandenem Schweiß, obwohl der schon übel genug war. Es war vielmehr die Decke, die allmählich verfaulte. Zwei Stücke davon hatte er sich wie Fäustlinge um die Hände gewickelt und mit Zwirn an den Handgelenken festgeschnürt, ein weiteres trug er um den Kopf wie eine dreckige, übel riechende Kapuze. Seine Stiefel waren fest damit ausgestopft. Den Rest hatte er sich unter seinem Mantel mehrfach um den Körper gewickelt. Die Decke roch zwar ekelhaft, aber sie hatte ihm letzte Nacht das Leben gerettet, und das war nach Logens Ansicht ein guter Handel. Sie würde noch sehr viel ekelhafter riechen, bevor er es sich würde leisten können, sich von ihr zu trennen.

Logen stolperte auf seine Füße und starrte in die Gegend. Ein enges Tal, umgeben von steilen Hängen, von Schnee fast erstickt. Es war von drei hohen Bergen umgeben, kantigen Spitzen aus dunkelgrauem Stein und weißem Schnee, die sich scharf gegen den blauen Himmel abzeichneten. Er kannte sie. Sie waren alte Freunde. Die einzigen, die er noch hatte. Er war oben bei den Hohen Höhen. Auf dem Dach der Welt. Hier war er sicher.

»Sicher«, sagte er krächzend zu sich selbst, aber ohne sich darüber besonders zu freuen. Sicher vor Nahrung auf alle Fälle. Sicher vor Wärme. Keines von beidem würde sich ihm hier oben aufdrängen. Den Schanka mochte er viel-

leicht entkommen sein, aber das hier war ein Ort für die Toten, und wenn er blieb, würde er bald auch einer sein.

Er war jetzt schon fürchterlich hungrig. Sein Magen war ein großes, schmerzendes Loch, das durchdringende Schreie zu ihm aussandte. Er suchte in seinem Rucksack nach dem letzten Streifen Fleisch. Ein altes, braunes, fettiges Stück, das wie ein dürerer Zweig aussah. Es würde das Loch kaum zu stopfen vermögen, aber mehr hatte er nicht. Er riss mit den Zähnen daran herum – es war zäh wie altes Stiefelleder – und würgte es mit etwas Schnee hinunter.

Dann beschattete er die Augen mit seinem Arm und sah das Tal hinunter gen Norden, woher er am Tag zuvor gekommen war. Das Gelände fiel gemächlich ab, Schnee und Fels wichen allmählich den kiefernbestandenen Flanken der Hochtäler, dann wurden die Bäume von einem zerknitterten Streifen Weideland abgelöst, und die hügeligen Wiesen endlich führten zum Meer, das ganz weit draußen am Horizont eine funkelnde Linie bildete. Bei dem Gedanken daran wurde Logen übel.

Zu Hause. Dort war seine Familie. Sein Vater – weise und stark, ein guter Mann, ein guter Anführer seines Volkes. Seine Frau, seine Kinder. Sie waren eine gute Familie. Sie verdienten einen besseren Sohn, einen besseren Mann, einen besseren Vater. Seine Freunde waren auch dort. Die alten und die neuen, alle beisammen. Es würde schön sein, sie alle wieder zu sehen, sehr schön. Mit seinem Vater in der großen Halle zu sprechen. Mit seinen Kindern zu spielen, mit seiner Frau am Fluss zu sitzen. Mit Dreibaum über Taktik zu reden. Mit dem Hundsmann in den Hochtälern zu jagen und dabei mit dem Speer durch den Wald zu preschen und wie ein Idiot zu lachen.

Plötzlich spürte Logen eine überwältigende Sehnsucht. Er hatte das Gefühl, er müsse daran ersticken, so sehr

schmerzte es. Das Problem war, sie alle waren tot. Die Halle war ein Kreis verkohlter Bohlen, der Fluss verseucht. Er würde es nie vergessen, wie er über den Hügel gekommen war und im Tal unter sich die ausgebrannte Ruine erblickt hatte. Dort war er durch die Asche gekrochen und hatte nach Anhaltspunkten dafür gesucht, dass irgendjemand entkommen war, während der Hundsmann an seiner Schulter gezerrt und ihn beschworen hatte, damit aufzuhören. Dort lagen nur verfaulte Leichname, die nicht mehr zu erkennen waren. Er hatte es aufgegeben, nach Zeichen zu suchen. Sie alle waren tot, dafür hatten die Schanka gesorgt, und die verstanden was davon. Er spuckte in den Schnee; sein Speichel war braun vom Trockenfleisch. Tot und kalt und verfault oder zu Asche verbrannt. Wieder zu Schlamm geworden.

Logen biss die Zähne zusammen und ballte unter den schimmelnden Deckenstreifen die Fäuste. Er konnte zu den Ruinen seines Dorfes am Meer zurückkehren, noch ein letztes Mal. Er konnte mit wildem Kampfgebrüll dort hinunterstürmen, so wie er es in Carleon getan hatte, wo er dann einen Finger verloren und seinen Ruf gewonnen hatte. Er konnte ein paar Schanka aus dieser Welt befördern. Sie spalten, so wie er es mit Schama Ohnherz getan hatte, von der Schulter bis zum Unterleib, sodass die Gedärme herausquollen. Er konnte Rache nehmen für seinen Vater, seine Frau, seine Kinder, seine Freunde. Das wäre ein passendes Ende für jenen, den sie den Blutigen Neuner nannten. Tötend sterben. Das würde ein Lied geben, das es sich zu singen lohnte.

Aber in Carleon war er jung und stark gewesen, und er hatte seine Freunde bei sich gehabt. Jetzt war er schwach und hungrig und so einsam, wie man nur sein konnte. Er hatte Schama Ohnherz mit einem langen Schwert getötet,

richtig schön scharf. Er blickte auf sein Messer. Es war vielleicht nicht das Schlechteste, aber damit würde er kaum besonders viel Rache nehmen können. Und wer würde überhaupt ein Lied davon singen? Die Schanka hatten erbärmliche Singstimmen und eine noch üblere Vorstellungskraft, falls sie den stinkenden Bettler in seiner Decke überhaupt erkennen würden, nachdem sie ihn mit Pfeilen durchlöchert hatten. Vielleicht konnte die Rache warten, zumindest bis er eine längere Klinge zu seiner Verfügung hatte. Man musste schließlich realistisch sein.

Also auf nach Süden, auf Wanderschaft. Für einen Mann mit seinen Fähigkeiten gab es immer Arbeit. Harte Arbeit vermutlich und düstere, aber immerhin Arbeit. Darin lag ein gewisser Reiz, das musste er zugeben. Er musste auf niemanden Rücksicht nehmen außer auf sich selbst, seine Entscheidungen hatten keine Bedeutung, denn diesmal hingen weder Leben noch Tod anderer Menschen von ihm ab. Er hatte Feinde im Süden, das stimmte. Aber der Blutige Neuner hatte schon früher mit Feinden umzugehen gewusst.

Er spuckte noch einmal aus. Jetzt, wo er ein wenig Spucke hatte, konnte er es auch gleich ein paar Mal öfter tun. Es war so ziemlich alles, was er hatte – Spucke, ein alter Topf und ein paar stinkende Streifen Decke. Im Norden sterben oder im Süden leben. So sah die Lage aus, und da konnte von einer echten Wahl nicht die Rede sein.

Weitermachen. Das hatte er immer getan. Das muss man tun, wenn man überleben will, ob man das Überleben verdient oder nicht. Man erinnert sich der Toten, so gut es geht. Und schließlich macht man weiter und hofft auf bessere Zeiten.

Logen atmete lange die kalte Luft ein und stieß sie dann wieder aus. »Gehabt euch wohl, meine Freunde«, murmelte er. »Gehabt euch wohl.« Dann warf er sich den Rucksack

über die Schulter, wandte sich um und bahnte sich einen Weg durch den tiefen Schnee. Hinunter, nach Süden, hinaus aus den Bergen.

Es regnete immer noch. Weicher Niederschlag überzog alles mit einem kaltfeuchten Schleier, der sich auf den Zweigen, auf den Blättern, auf den Nadeln sammelte und in großen, dicken Tropfen herunterfiel, Tropfen, die durch Logens nasse Kleidung bis auf seine nasse Haut drangen.

Er hockte sich still und schweigend ins nasse Unterholz; das Wasser rann sein Gesicht herunter, und die helle Klinge seines Messers glitzerte vor Feuchtigkeit. Er spürte die große Lebensenergie des Waldes und hörte seine abertausend Geräusche. Die zahllosen dahinkrabbelnden Insekten, das blinde Wühlen der Maulwürfe, das leise Rascheln des Rotwilds, das langsame Pulsieren des Saftes in den alten Baumstämmen. Jedes lebende Wesen des Waldes war auf der Suche nach seiner eigenen Art von Nahrung, und er war da nicht anders. Er konzentrierte sich auf ein Tier in seiner Nähe, das sich vorsichtig rechts von ihm seinen Weg bahnte. Lecker. Der Wald wurde still, nur das endlose Tropfen des Wassers von den Zweigen war noch zu hören. Die Welt schrumpfte auf Logen und seine nächste Mahlzeit zusammen.

Als er vermutete, dass es nah genug herangekommen war, machte er einen Satz nach vorn und riss es auf den nassen Boden. Ein junges Reh. Es schlug aus und wehrte sich, aber er war stark und schnell, und er stach mit dem Messer in seinen Hals und schnitt ihm die Kehle durch. Heißes Blut schoss aus der Wunde und ergoss sich über Logens Hände und auf die nasse Erde.

Er nahm das tote Tier auf und schwang es sich auf die Schultern. Das Fleisch, vielleicht noch mit ein paar Pilzen,

würde einen guten Schmortopf geben. Einen äußerst guten. Dann, wenn er gegessen hatte, wollte er die Geister um Rat fragen. Zwar war ihr Rat in der Regel reichlich nutzlos, aber ihre Gesellschaft war ihm höchst willkommen.

Als er seinen Lagerplatz erreichte, war es kurz vor Sonnenuntergang. Es war eine Unterkunft, wie sie einem Helden von Logens Statur geziemte – zwei große Stöcke, die einen Haufen feuchter Äste über einer Mulde auf der bloßen Erde stützten. Immerhin war es einigermaßen trocken darunter, und der Regen hatte aufgehört. Heute Nacht würde er ein Feuer anzünden können. Es war lange her, dass er in einen solchen Genuss gekommen war. Ein Feuer, ganz für ihn allein.

Später, als er satt und ausgeruht war, drückte Logen einen Klumpen Tschagga in seine Pfeife. Ein paar Tage zuvor hatte er die großen gelben Scheiben unten an einem Baumstamm wachsen sehen. Davon hatte er sich ein großes Stück abgebrochen, aber erst heute war es soweit getrocknet, dass man es rauchen konnte. Jetzt nahm er einen brennenden Zweig aus dem Feuer, hielt ihn an den Pfeifenkopf und paffte mit aller Kraft, bis der Baumpilz zu glühen begann und seinen vertrauten süßen Erdgeruch verströmte.

Logen hustete, blies braunen Rauch aus und starrte in die zuckenden Flammen. Seine Erinnerung führte ihn zurück in andere Zeiten und an andere Lagerfeuer. Der Hundsmann war da und grinste, und das Licht schimmerte auf seinen spitzen Zähnen. Tul Duru saß ihm gegenüber, groß wie ein Berg, mit donnerndem Lachen. Auch Forley der Schwächste war unter ihnen, wie immer ein wenig ängstlich; seine nervösen Augen glitten hin und her. Rudd Dreibaum saß da, und Harding Grimm, der gar nichts sagte. Er sagte nie etwas. Deswegen nannten sie ihn ja Grimm.

Sie alle waren da. Dabei waren sie es natürlich nicht. Sie waren alle tot, wieder zu Schlamm geworden. Logen klopfte

die Pfeife aus und packte sie weg. Sie schmeckte ihm nicht mehr. Sein Vater hatte Recht gehabt. Man sollte nie allein rauchen.

Er drehte den Verschluss der zerbeulten Feldflasche auf, nahm einen Schluck und blies ihn in einem feinen Tropfenregen wieder aus. Ein Flammenstoß züngelte in die kalte Luft. Logen wischte sich den Mund ab und genoss den heißen, bitteren Geschmack. Dann lehnte er sich gegen den knotigen Stamm einer Kiefer und wartete.

Es dauerte eine Weile, bis sie kamen. Sie waren zu dritt. Ohne ein Geräusch lösten sie sich aus den tanzenden Schatten zwischen den Bäumen, dann bewegten sie sich langsam auf das Feuer zu und nahmen Gestalt an, als sie sich ins Licht begaben.

»Neunfinger«, sprach der erste.

»Neunfinger«, der zweite.

»Neunfinger«, der dritte. Ihre Stimmen waren wie die abertausend Geräusche des Waldes.

»Ihr seid an meinem Feuer willkommen«, sagte Logen. Die Geister scharten sich um die Flammen und starrten ihn ausdruckslos an. »Nur drei heute Abend?«

Der zur Rechten sprach als Erster. »Jedes Jahr wachen weniger von uns aus dem Winter wieder auf. Wir sind alle, die noch übrig sind. Noch ein paar Winter mehr werden vergehen, dann werden auch wir schlafen. Dann wird niemand von uns mehr deinen Ruf hören.«

Logen nickte traurig. »Gibt es etwas Neues aus der Welt?«

»Wir hörten, dass ein Mann von einer Klippe stürzte, doch lebend ans Ufer gespült wurde, und dann, in eine faulige Decke gewickelt, zu Beginn des Frühlings die Hohen Höhen erklimm, aber wir geben nicht viel auf solche Gerüchte.«

»Das ist sehr weise.«

»Bethod hat einen Krieg begonnen«, sagte der Geist in der Mitte.

Logen verzog das Gesicht. »Bethod fängt ständig Kriege an. Das ist seine Spezialität.«

»Ja. Er hat jetzt so viele Fehden gewonnen, mit deiner Hilfe, dass er sich selbst einen goldenen Hut geschenkt hat.«

»Scheiß auf diesen Drecksack«, sagte Logen und spuckte ins Feuer. »Was gibt es sonst noch?«

»Nördlich der Berge rennen die Schanka herum und legen Brände.«

»Sie lieben das Feuer«, sagte der Geist in der Mitte.

»Das tun sie«, sagte der zur Linken, »mehr noch als dein eigenes Volk, Neunfinger. Sie lieben und sie fürchten es.« Der Geist beugte sich nach vorn. »Wir hörten, in den Mooren weiter südlich sei ein Mann unterwegs, der dich sucht.«

»Ein mächtiger Mann«, sagte der in der Mitte.

»Ein Magus aus der Alten Zeit«, kam es wieder vom Linken.

Logen runzelte die Stirn. Von diesen Magi hatte er schon gehört. Er hatte auch einmal einen Hexenmeister getroffen, aber der war leicht zu töten gewesen. Keine besonders übernatürlichen Kräfte, jedenfalls hatte Logen nichts davon gemerkt. Aber ein Magus, nun, das war etwas anderes.

»Wir haben gehört, die Magi seien weise und stark«, sagte der Geist in der Mitte, »und dass ein solcher einen Mann weit bringen und ihm vielerlei Dinge zeigen könne. Aber sie sind auch listig und verfolgen ihre eigenen Ziele.«

»Was will er denn?«

»Frag ihn selbst.« Die Geister interessierten sich nicht besonders für die Angelegenheiten der Menschen, und daher konnten sie selten mit Einzelheiten aufwarten. Aber trotzdem war das besser als das übliche Geschwätz über Bäume.

»Was wirst du tun, Neunfinger?«

Logen überlegte einen Augenblick. »Ich werde nach Süden

gehen und diesen Magus finden, und ich werde ihn fragen, was er von mir will.«

Die Geister nickten. Sie zeigten nicht, ob sie das für eine gute oder für eine schlechte Idee hielten. Es war ihnen egal.

»Leb wohl, Neunfinger«, sagte der Geist zur Rechten, »vielleicht zum letzten Mal.«

»Dann muss ich wohl schauen, wie ich ohne euch zurechtkomme.«

Logens augenzwinkernder Abschied war an sie verschwendet. Sie erhoben sich, entfernten sich vom Feuer und vermischten sich allmählich mit der Dunkelheit. Bald schon waren sie verschwunden, aber Logen musste zugeben, dass sie nützlicher gewesen waren, als er zu hoffen gewagt hatte.

Sie hatten ihm ein Ziel gegeben.

Er würde am nächsten Morgen nach Süden wandern und sich auf die Suche nach diesem Magus begeben. Vielleicht konnte der ein gutes Garn spinnen, war ja immerhin möglich. Es war jedenfalls besser, als sich wegen nichts und wieder nichts mit Pfeilen spicken zu lassen. Logen sah in die Flammen und nickte langsam vor sich hin.

Er erinnerte sich an andere Zeiten und andere Lagerfeuer, an denen er nicht allein gegessen hatte.

## SCHÄRFE KLINGEN

**E**s war ein wunderschöner Frühlingstag in Adua, die Sonne schien freundlich durch die Zweige der Duftzeder und warf einen unregelmäßigen Schatten auf die Spieler, die darunter saßen. Eine angenehme Brise strich über den Hof, und daher hielten die Männer ihre Karten vorsichtig fest und hatten die, die auf dem Tisch lagen, mit Gläsern oder Münzen beschwert. Vögel zwitscherten in den Bäumen, das Klappern der Schere eines Gärtners drang von der anderen Seite der Rasenfläche zu ihnen herüber und hallte sanft von den weißen, hohen Gebäuden wider, die den viereckigen Innenhof begrenzen. Welche Vorfreude die Spieler angesichts der großen Geldsumme in der Mitte des Tisches empfanden, hing natürlich davon ab, welches Blatt sie in den Händen hielten.

Hauptmann Jezal dan Luthar fand den Anblick fantastisch. Seit er ins Regiment der Königstreuen eingetreten war, hatte er entdeckt, dass er ein geradezu unheimliches Gespür für dieses Spiel besaß – ein Talent, das er weidlich genutzt hatte, um seinen Kameraden große Summen abzunehmen. Er brauchte das Geld natürlich nicht, schließlich stammte er aus einer ausgesprochen wohlhabenden Familie, aber auf diese Weise war es ihm gelungen, sparsam zu erscheinen, während er gleichzeitig aus dem Vollen schöpfte. Jedes Mal, wenn Jezal einige Tage zu Hause verbrachte, langweilte sein Vater alle in seiner Nähe damit, wie gut er

seine Gelder angelegt hatte; seinem Sohn hatte er schließlich vor einem halben Jahr ein Hauptmannspatent gekauft. Jezals Brüder waren darüber nicht begeistert gewesen. Ja, das Geld war ganz sicher nützlich, und davon abgesehen gab es nichts Spaßigeres, als einen seiner engsten Freunde zu demütigen.

Jezaal hatte es sich mit ausgestrecktem Bein in einer halb sitzenden, halb liegenden Position auf seiner Bank gemütlich gemacht und ließ seine Augen über die anderen Spieler wandern. Major West hatte seinen Stuhl so weit auf die beiden hinteren Beine gekippt, dass zu fürchten stand, er werde jeden Augenblick umfallen. Er hielt sein Glas gegen die Sonne und bewunderte, wie sich das Licht in der bernsteinfarbenen, hochprozentigen Flüssigkeit brach. Um seinen Mund lag ein leichtes, geheimnisvolles Lächeln, das zu sagen schien: »Ich bin zwar kein Edelmann und stehe gesellschaftlich gesehen möglicherweise unter euch, aber ich habe einmal das Turnier gewonnen und mir das Wohlwollen des Königs auf dem Schlachtfeld erkämpft. Das macht mich zum Höherstehenden, also solltet ihr Kinder besser tun, was ich sage.« Er war allerdings schon ausgestiegen und ohnehin, wie Jezaal fand, mit seinem Geld ein bisschen zu vorsichtig.

Leutnant Kasper hingegen saß vornüber gebeugt mit finsterner Miene da und kratzte sich den sandfarbenen Bart, während er in sein Blatt starrte, als lese er dort eine komplizierte Rechnung, die er nicht verstand. Er war ein gut gelaunter junger Mann, allerdings ohne einen Funken Talent fürs Glücksspiel, der sich jedes Mal sehr dankbar zeigte, wenn Jezaal ihn von seinem eigenen Geld etwas zu trinken spendierte. Dennoch konnte er es sich leisten zu verlieren: Sein Vater war einer der größten Landbesitzer in der Union.

Jezaal hatte oft schon beobachtet, dass leicht dumme Menschen sich in schlauer Gesellschaft noch dümmer verhielten.

Sobald sie erkannt hatten, dass sie ohnehin nicht mehr die Oberhand gewinnen würden, bemühten sie sich um die Stellung des liebenswerten Idioten, vermochten sich so aus Streitereien herauszuhalten, die sie ohnehin nicht für sich entscheiden würden, und wurden daher von jedermann gemocht. Kaspas mühsam konzentrierte Miene vermittelte daher: »Ich bin nicht der Schlauste, aber ehrlich und liebenswert. Klugheit wird ohnehin überschätzt. Oh, und ich bin sehr, sehr reich, daher mag mich sowieso jeder.«

»Ich glaube, ich gehe mit«, sagte Kaspas und warf einen kleinen Stapel Silbermünzen auf den Tisch. Sie rollten in verschiedene Richtungen auseinander und glänzten mit lustigem Klingeln in der Sonne. Jezal rechnete die Gesamtsumme im Kopf zusammen. Reichte das schon für eine neue Uniform? Kaspas wurde schnell ein wenig unruhig, wenn er ein gutes Blatt auf der Hand hatte, und er zitterte jetzt nicht im Geringsten. Dass er sie täuschte, konnte Jezal sich kaum vorstellen; vermutlich langweilte er sich jetzt nur, weil er die Runde noch aussitzen musste. Jezal zweifelte nicht im Geringsten daran, dass er wie ein billiges Zelt in sich zusammenfallen würde, wenn die nächsten Einsätze genannt werden mussten.

Leutnant Jalenhorn zog ein verärgertes Gesicht und schleuderte seine Karten auf den Tisch. »Heute habe ich wirklich ein Scheißblatt!«, grollte er. Dann lehnte er sich in seinem Stuhl zurück, ließ die breiten Schultern schlecht gelaunt hängen, als wollte er sagen: »Ich bin stark und männlich und leicht erzürnt, also sollte mich jedermann mit Respekt behandeln.« Und gerade diesen Respekt blieb Jezal ihm am Kartentisch stets schuldig. Ein leicht reizbares Naturell mochte im Kampf von Nutzen sein – wenn es um Geld ging, war es von Nachteil. Es war schade, dass er kein besseres Blatt gehabt hatte, sonst wäre es Jezal vielleicht gelungen,

ihm die Hälfte seines Solds abzuknöpfen. Jalenhorm leerte sein Glas und griff nach der Flasche.

Damit blieb nur noch Brint, der Jüngste und am wenigsten Vermögende von ihnen. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und wirkte dabei gleichzeitig vorsichtig und ein wenig verzweifelt, wie um auszudrücken: »Ich bin nicht jung und auch nicht arm. Ich kann es mir leisten, dieses Geld zu verlieren. Ich bin genauso wichtig wie ihr anderen.« Er hatte heute sehr viel Geld dabei; vielleicht hatte er gerade seine Unterstützung von zu Hause erhalten. Möglicherweise musste er von dieser Summe die nächsten Monate leben. Jezal legte es drauf an, ihm dieses Geld wegzunehmen und es beim Saufen und Huren zu verschwenden. Er musste sich zusammenreißen, damit er bei diesem Gedanken nicht kickerte. Das konnte er immer noch, wenn er die Runde gewonnen hatte. Brint lehnte sich zurück und überlegte sorgfältig. Da es so aussah, als brauche er für seine Entscheidung noch eine Weile, nahm Jezal seine Pfeife vom Tisch auf.

Er zündete sie an der Lampe an, die extra zu diesem Zweck vorgehalten wurde, und blies gezackte Rauchringe zu den Ästen der Zeder hinauf. Im Rauchen war er leider nicht halb so gut wie beim Kartenspielen, und so waren die meisten Ringe nur hässliche Fetzen gelbbraunen Dampfs. Wenn er ganz ehrlich war, dann rauchte er nicht einmal gern; es wurde ihm sogar ein wenig übel davon. Aber es war sehr in Mode und auch sehr teuer, und Jezal sah überhaupt nicht ein, auf etwas zu verzichten, das in Mode war, nur weil es ihm nicht gefiel. Davon abgesehen hatte ihm sein Vater, als er das letzte Mal in der Stadt gewesen war, eine wunderschöne Elfenbeinpfeife gekauft, die ihm sehr gut zu Gesicht stand. Seine Brüder waren davon auch nicht begeistert gewesen, erinnerte er sich jetzt.

»Ich gehe mit«, sagte Brint.

Jezal schwang sein Bein von der Bank. »Dann erhöhe ich um einhundert Mark oder so.« Er schob seinen gesamten Münzstapel in die Mitte des Tisches. West zog die Luft durch die Zähne ein. Eine Münze fiel vom Stapel herunter, landete auf ihrem Rand und rollte auf dem Holz entlang. Sie fiel mit jenem unverwechselbaren Geräusch klingenden Geldes auf den Steinboden. Der Kopf des Gärtners, der auf der anderen Seite der Grünfläche beschäftigt war, fuhr unwillkürlich herum, bevor er sich wieder dem Rasenschnitt zuwandte.

Kaspa schob seine Karten von sich, als ob sie an seinen Fingern brannten, und schüttelte den Kopf. »Verdammt, ich bin beim Kartenspiel einfach zu dämlich«, beklagte er sich und lehnte sich gegen den rissigen braunen Stamm des Baumes.

Jezal starrte Leutnant Brint an und lächelte leicht dabei, ohne sich jedoch irgendetwas anmerken zu lassen. »Er täuscht Sie«, brummte Jalenhorm, »lassen Sie sich nicht an der Nase herumführen, Brint.«

»Tun Sie's nicht, Leutnant«, warnte West, aber Jezal wusste, Brint würde es tun. Er musste es so aussehen lassen, als ob er sich den Verlust leisten konnte. Und tatsächlich: Brint zögerte nicht, er schob all die Münzen vor ihm mit nachlässiger Geste in die Mitte. Geld, von dem sie alle wussten, dass er nicht darauf verzichten konnte.

»Das sind auch ungefähr hundert.« Brint gab sein Möglichstes, vor den älteren Offizieren gelassen zu klingen, aber dennoch schwang in seiner Stimme ein charmanter Hauch von Hysterie mit.

»Das sollte reichen«, sagte Jezal, »wir sind hier ja unter Freunden. Was haben Sie, Leutnant?«

»Ich habe Erde.« Es lag ein fiebriger Glanz in Brints Augen, als er den anderen seine Karten zeigte.

Jezal genoss die angespannte Atmosphäre. Er zog ein Gesicht, zuckte die Achseln, hob die Augenbrauen. Dann kratzte er sich nachdenklich am Kopf, und dabei beobachtete er, wie sich Brints Gesichtsausdruck veränderte, je nachdem, welchen er selbst aufsetzte. Hoffnung, Verzweiflung, Hoffnung, Verzweiflung. Endlich legte Jezal seine Karten auf den Tisch. »Ach, ist es denn zu glauben. Ich habe schon wieder Sonnen.«

Brints Gesicht bot ein köstliches Schauspiel. West seufzte und schüttelte den Kopf. Jalenhorm blickte grimmig drein. »Ich war sicher, er täuscht«, sagte er.

»Wie macht er das?«, wollte Kaspas wissen, der die verirrtete Münze wieder auf den Tisch warf.

Jezal zuckte die Schultern. »Es kommt nur auf die Spieler an, überhaupt nicht auf die Karten.« Er sammelte den Haufen Münzen ein, während Brint ihm mit zusammengebissenen Zähnen und bleichem Gesicht zusah. Sie rutschten mit angenehmem Klingeln in seinen Beutel. Jedenfalls war es für Jezal ein höchst angenehmes Geräusch. Ein Geldstück rollte vom Tisch und blieb neben Brints Stiefel liegen. »Könnten Sie mir diese eine wohl aufheben, Leutnant?«, fragte Jezal mit süßlichem Lächeln.

Brint stand hastig auf, stieß gegen den Tisch, ließ das Geld und die Gläser wackeln und rasseln. »Ich habe noch was zu tun«, erklärte er mit belegter Stimme und drängte sich dann grob an Jezal vorbei, schubste ihn gegen den Baum und marschierte auf das nächstliegende Gebäude zu. Mit hängendem Kopf verschwand er im Offiziersquartier.

»Haben Sie das gesehen?« Jezal wurde mit jedem Augenblick, der verstrich, ungehaltener. »Mich einfach so anzurempeln, das ist doch verdammt unhöflich! Wo ich noch dazu sein Vorgesetzter bin! Ich hätte gute Lust, ihn deswegen zu melden!« Das ungeliebte Stichwort ›melden‹ löste je-

doch deutlich geäußerte Missbilligung aus. »Na schön, dann ist er eben nur ein schlechter Verlierer!«

Jalenhorm sah mit gefurchter Stirn streng zu ihm hinüber. »Sie sollten ihn nicht so hart rannehmen. Er ist nicht reich. Er kann es sich nicht leisten zu verlieren.«

»Nun, wenn er sich das nicht leisten kann, sollte er eben nicht spielen!«, fauchte Jezal verärgert. »Wer hat ihm denn gesagt, ich würde Sie täuschen? Da sollten Sie besser auch Ihre große Klappe halten!«

»Er ist hier neu«, sagte West, »er möchte einfach dazugehören. Waren Sie nicht auch mal neu?«

»Für wen halten Sie sich, für meinen Vater?« Jezal konnte sich nur allzu schmerzhaft daran erinnern, wie es war, der Neue zu sein, und diese Erinnerung beschämte ihn ein wenig.

Kaspa machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich leihe ihm ein bisschen was, keine Sorge.«

»Das wird er nicht annehmen«, sagte Jalenhorm.

»Nun, das ist seine Sache.« Kaspa schloss die Augen und wandte sein Gesicht der Sonne zu. »Ist das heiß. Der Winter ist wirklich vorbei. Muss wohl schon nach Mittag sein.«

»Scheiße!« Jezal packte hastig seine Sachen zusammen. Der Gärtner hörte mit dem Rasenschneiden auf und sah zu ihnen herüber. »Wieso haben Sie nichts gesagt, West?«

»Wer bin ich denn, Ihr Vater?«, fragte der Major zurück. Kaspa kicherte.

»Schon wieder zu spät«, kommentierte Jalenhorm und blies die Backen auf. »Da wird der Lord Marschall aber gar nicht zufrieden sein!«

Jezal schnappte sich seine Fechteisen und rannte zur entgegengesetzten Seite der Grünfläche. Major West folgte ihm. »Kommen Sie schon!«, brüllte Jezal.

»Ich bin direkt hinter Ihnen, Herr Hauptmann«, rief West. »Direkt hinter Ihnen.«

»Vorwärts, Jezal, stoßen, zustoßen!«, bellte Lord Marschall Varuz und schlug ihm mit dem Stock auf den Arm.

»Au!«, schrie Jezal auf und hob die Metallstange wieder höher.

»Ich will sehen, dass Sie den rechten Arm bewegen, Herr Hauptmann, dass er wie eine Schlange hin und her zuckt! Ich möchte von der Geschwindigkeit Ihrer Hände geblendet werden!«

Jezal vollführte einige weitere ungeschickte Ausfälle mit der unhandlichen Eisenstange. Es war reine Folter. Die Finger, das Handgelenk, der Unterarm und die Schulter brannten vor Anstrengung. Er war bis auf die Haut durchgeschwitzt, und der Schweiß flog in dicken Tropfen von seinem Gesicht. Marschall Varuz winkte angesichts seiner schwächlichen Bemühungen ab. »Jetzt schlagen Sie! Schlagen Sie mit der Linken!«

Mit all der Kraft seines linken Arms schwang Jezal den großen Schmiedehammer nach dem Kopf des alten Mannes. Er war selbst an einem guten Tag kaum in der Lage, das verdammte Ding auch nur hochzuheben. Marschall Varuz trat leichtfüßig zur Seite und versetzte ihm mit seinem Stock einen Schlag ins Gesicht.

»Auu!«, heulte Jezal und stolperte zurück. Er versuchte, den Hammer anders zu greifen, der ihm daraufhin auf den Fuß fiel. »Aaaargh!« Die Eisenstange knallte auf den Boden, als er sich unwillkürlich nach vorn beugte, um an seine protestierenden Zehen zu fassen. Er fühlte einen stechenden Schmerz, als Varuz ihm einen Streich auf den Hintern verpasste; der scharfe Knall war über den ganzen Hof zu hören. Jezal fiel vornüber aufs Gesicht.

»Das ist erbärmlich!«, brüllte der alte Mann. »Sie machen mich hier vor Major West lächerlich!« Der Major hatte seinen Stuhl wieder nach hinten gekippt und zitterte vor un-

terdrücktem Lachen. Jezal starrte auf die makellos polierten Stiefel des Marschalls und hatte keine Eile, wieder auf die Füße zu kommen.

»Aufstehen, Hauptmann Luthar!«, donnerte Varuz. »Zumindest meine Zeit ist kostbar!«

»Schon gut, schon gut!« Jezal richtete sich mühsam wieder auf und stand schwankend in der heißen Sonne. Der Schweiß lief ihm in Strömen herunter, und er rang nach Luft.

Varuz trat nahe an ihn heran und schnupperte seinen Atem. »Haben Sie heute schon getrunken?«, fragte er mit gesträubtem grauem Schnurrbart. »Und gestern Nacht wohl auch, nicht wahr!« Jezal antwortete nicht. »Na schön, wenn Sie es nicht anders haben wollen! Wir haben hier Arbeit vor uns, Hauptmann Luthar, und die kann ich nicht allein erledigen! Vier Monate sind es bis zum Turnier, ich habe nur noch vier Monate, um einen Meisterfechter aus Ihnen zu machen!«

Varuz wartete auf eine Antwort, aber Jezal fiel keine ein. Er machte das alles im Grunde nur seinem Vater zuliebe, aber er hatte das unbestimmte Gefühl, dass der alte Soldat das nicht hören wollte, und er hatte keine Lust, noch einen Schlag abzubekommen. »Bah!«, bellte Varuz Jezal ins Gesicht und wandte sich, den Stock fest in beiden Händen über dem Rücken, von ihm ab.

»Marschall Var...«, begann Jezal, aber noch bevor er zu Ende gesprochen hatte, war Varuz wieder herumgewirbelt und hatte ihm einen hässlichen Stoß in den Magen versetzt.

»Gargh«, gurgelte Jezal, als er in die Knie ging. Varuz sah auf ihn hinunter.

»Sie werden jetzt ein bisschen für mich laufen, Herr Hauptmann.«

»Aaargh.«

»Sie werden von hier bis zum Kettenturm rennen. Dort lau-

fen Sie den Turm nach oben bis zur Brustwehr. Wir werden wissen, wann Sie dort ankommen, denn der Major und ich werden eine angenehme Runde Vierseits drüben auf dem Dach spielen«, er deutete auf das sechsstöckige Gebäude hinter ihm, »und von dort aus hat man die Turmspitze prächtig im Blick. Ich werde Sie mit meinem Fernrohr genau erkennen können, also kommen Sie ja nicht wieder auf den Gedanken zu mogeln!« Mit diesen Worten schlug er Jezal auf den Kopf.

»Au«, sagte Jezal und rieb sich die schmerzende Stelle.

»Nachdem Sie sich oben auf dem Dach gezeit haben, laufen Sie zurück. Sie laufen so schnell Sie können, und darauf kann ich mich verlassen, denn falls Sie noch nicht wieder da sein sollten, wenn wir unsere Partie beendet haben, dürfen Sie noch einmal loslaufen.« Jezal zuckte zusammen. »Major West ist ein äußerst erfahrener Spieler im Vierseits, also sollte ich wohl eine halbe Stunde brauchen, um ihn zu besiegen. Ich würde vorschlagen, Sie machen sich auf den Weg.«

Jezal sprang auf die Füße und lief durch den Torbogen auf der gegenüberliegenden Seite des Innenhofs, während er wilde Verwünschungen murmelte.

»Sie werden schon ein bisschen schneller machen müssen, Hauptmann!«, rief Varuz ihm nach. Jezals Beine schienen wie aus Blei zu sein, aber er zwang sich zu einer schnelleren Gangart.

»Hoch mit den Knien!«, brüllte Major West gut gelaunt.

Jezal stolperte durch die Einfahrt an dem grinsenden Wachmann vorbei, der an der Tür saß, und hinaus auf die breite Prachtstraße, die dahinter lag. Er lief an den efeubewachsenen Mauern der Universität entlang und verfluchte Varuz und West zwischen seinen keuchenden Atemzügen; dann trabte er am beinahe fensterlosen, gewaltigen

Haus der Befragungen vorbei, dessen schweres Tor fest geschlossen war. Er begegnete einigen farblosen Schreiberlingen, die hier oder dort entlangwuselten, aber im Agriont war es um diese nachmittägliche Stunde ruhig, und er sah niemanden von Bedeutung, bevor er den Park erreichte.

Drei junge Damen der Gesellschaft saßen im Schatten der breit ausufernden Weide am See, bewacht von einer ältlichen Anstandsdame. Jezal beschleunigte sofort seinen Schritt und setzte statt der gequälten Miene schnell ein nonchalantes Lächeln auf.

»Meine Damen«, grüßte er, als er vorbeieilte. Er hörte, wie sie miteinander kicherten, und beglückwünschte sich still, aber sobald sie ihn nicht mehr sehen konnten, fiel er in den alten Trab zurück.

»Verdammt sei dieser Varuz«, brummte er zu sich selbst. Als er auf den Weg der Könige einbog, war aus seinem Lauf allenfalls noch ein mäßig schneller Schritt geworden, aber sogleich musste er das Tempo wieder steigern. Kronprinz Ladisla stand keine zwanzig Schritt von ihm entfernt, umgeben von seinem zahlreichen, bunt gekleideten Gefolge.

»Hauptmann Luthar!«, rief Seine Hoheit, während das Sonnenlicht sich auf seinen protzigen goldenen Knöpfen brach, »laufen Sie, was Sie können! Ich habe beim Turnier tausend Mark auf Sie gesetzt!«

Jezal wusste aus verlässlicher Quelle, dass der Prinz vielmehr zweitausend Mark auf Bremer dan Gorst gewettet hatte, aber er verbeugte sich dennoch so tief, wie es ihm im Weiterlaufen möglich war. Die Dandys der Entourage des Prinzen spendeten Beifall und riefen seiner sich allmählich entfernenden Rückseite halbherzige Ermunterungen nach. »Vollidioten«, zischte Jezal leise, der nur zu gern einer von ihnen gewesen wäre.

Er lief an den riesigen steinernen Standbildern der Hoch-

könige der letzten vierhundert Jahre vorbei, denen auf der anderen Seite ein wenig kleinere Statuen ihrer treuen Gefolgsleute gegenüberstanden. Bevor er zum Marschallsplatz einbog, nickte er dem großen Magus Bayaz zu, aber der Zauberer starrte so grimmig und missbilligend wie immer zurück, wobei die weiße Spur Taubendreck, die seine steinerne Wange zierte, die Ehrfurcht gebietende Wirkung seines Blicks nur wenig minderte.

Da der Offene Rat gegenwärtig tagte, war der Platz beinahe verlassen, und Jezal trottete hinüber zum Tor der Heershallen. Ein grobschlächtiger Feldweibel nickte ihm zu, als er an ihm vorbeiging, und Jezal fragte sich, ob er wohl zu seiner eigenen Kompanie gehörte – die einfachen Soldaten sahen irgendwie alle gleich aus. Er übersah den Mann und lief zwischen den hohen weißen Gebäuden weiter.

»Na wunderbar«, murmelte er dann. Jalenhorm und Kaspas saßen an der Tür zum Kettenturm, rauchten Pfeife und lachten. Diese Drecksäcke mussten gewusst haben, dass er hier entlangkommen würde.

»Für Ruhm und Ehre!«, bellte Kaspas und rasselte mit seinem Degen in der Scheide, als Jezal vorbeilief. »Lassen Sie den Lord Marschall nicht warten!«, rief er ihm nach, und Jezal hörte, wie Jalenhorm vor Lachen brüllte.

»Verdammte Idioten«, keuchte er, während er die Tür mit der Schulter aufdrückte. Sein Atem ging in schweren Stößen, als er die steile Wendeltreppe in Angriff nahm. Der Turm war einer der höchsten des ganzen Agrionts und zählte insgesamt zweihunderteinundneunzig Stufen. »Verdammte Treppen!«, fluchte er. Als er die hundertste Stufe erreicht hatte, brannten seine Beine, und seine Brust hob und senkte sich heftig. Als er die zweihundertste erreichte, war er ein Wrack. Er ging die restliche Strecke; jeder Schritt war reine Folter, und schließlich taumelte er aus einer kleinen Luke hinaus

aufs Dach und lehnte sich gegen die Brüstung, in die plötzliche Helligkeit blinzelnd.

Richtung Süden breitete sich die Stadt unter ihm aus, ein endloser Teppich weißer Häuser erstreckte sich entlang der glitzernden Bucht. Auf der anderen Seite, wo sich der Agriont erstreckte, bot sich ihm ein sogar noch beeindruckenderer Blick. Ein großes Durcheinander erhabener Gebäude türmte sich dort auf, unterbrochen von grünen Rasenflächen und großen Bäumen, umgeben von einem breiten Wehrgraben und der hohen Mauer, die von hundert erhabenen Türmen gekrönt war. Der Weg der Könige verlief wie ein Schnitt mitten durch das Zentrum und führte auf das Fürstenrund zu, dessen Bronzekuppel in der Sonne glänzte. Die hohen Turmspitzen der Universität erhoben sich dahinter, und noch weiter entfernt dräute das düstere, gewaltige Haus des Schöpfers, das alles andere überragte wie ein dunkler Berg und seinen langen Schatten auf die Bauwerke unter ihm warf.

Jezal bildete sich ein, dass er Marschall Varuz' Fernrohr in der Sonne blinken sah. Er fluchte erneut und machte sich auf den Rückweg.

Als Jezal das Dach erreicht hatte, stellte er zu seiner großen Erleichterung fest, dass noch immer ein paar weiße Steine auf dem Spielbrett lagen.

Marschall Varuz funkelte ihn an. »Sie haben wirklich großes Glück. Der Major hat sich sehr energisch gewehrt.« Ein Lächeln zog über Wests Gesicht. »Irgendwie haben Sie sich wohl seinen Respekt verdient, auch wenn Ihnen das bei mir noch nicht gelungen ist.«

Jezal beugte sich nach vorn, die Hände auf den Knien, holte tief Atem und ließ Schweiß auf den Boden tropfen. Varuz nahm einen länglichen Koffer vom Tisch, ging zu Jezal hinüber und klappte ihn auf. »Zeigen Sie uns Ihre Figuren.«

Jezal nahm die kurze Klinge in seine linke und die lange Klinge in die rechte Hand. Nach dem schweren Eisen fühlten sie sich nun federleicht an. Marschall Varuz trat einen Schritt zurück. »Fangen Sie an.«

Jezal stürzte sich in die erste Figur, den rechten Arm ausgestreckt, den linken nahe am Körper. Die Klängen pfften und zischten durch die Luft und funkelten in der Sonne, während Jezal mit wohlgeübter Leichtigkeit von einer vertrauten Körperhaltung zur nächsten übergang. Schließlich war er fertig und ließ beide Waffen sinken.

Varuz nickte. »Der Hauptmann hat flinke Hände, nicht wahr?«

»Wirklich hervorragend«, sagte Major West mit breitem Lächeln. »Er ist um einiges besser, als ich es je war.«

Der Lord Marschall war weniger beeindruckt. »Sie haben die Knie in der dritten Figur zu sehr gebeugt, in der vierten müssen Sie sich um mehr Reichweite mit dem linken Arm bemühen, aber sonst«, er machte eine Pause, »war das ganz passabel.« Jezal atmete erleichtert auf. Das war ein großes Lob.

»Ha!«, rief der alte Mann und schlug ihm mit der Schmalseite des Koffers gegen die Rippen. Jezal sank auf den Boden und bekam kaum noch Luft. »Ihre Reflexe müssen Sie aber noch trainieren, Hauptmann. Sie sollten stets auf der Hut sein. Jederzeit. Wenn Sie Klängen in der Hand haben, sollten Sie sie verdammt noch mal hoch halten.«

»Ja, Herr Marschall«, krächzte Jezal.

»Ihr Durchhaltevermögen ist zudem erbärmlich, Sie schnappen ja nach Luft wie ein Karpfen. Ich weiß aus verlässlicher Quelle, dass Bremer dan Gorst jeden Tag zehn Meilen läuft und danach kaum verschwitzt ist.« Marschall Varuz beugte sich über ihn. »Von nun an werden Sie das auch so halten. O ja. Einen Rundlauf um den Agriont jeden

Morgen um sechs, danach eine Stunde Zweikampf gegen Major West, der sich freundlicherweise bereit erklärt hat, als Ihr Partner zur Verfügung zu stehen. Ich bin überzeugt, dass er Sie auf all Ihre Schwächen in Ihrer Technik aufmerksam machen wird.«

Jezal blickte gequält drein und rieb sich die schmerzenden Rippen. »Was Ihre Sauferei angeht, damit ist ab sofort Schluss. Ich habe nichts dagegen, wenn man sich zu gegebener Zeit amüsiert, aber werden Sie nach dem Turnier noch genug Gelegenheit haben – vorausgesetzt, dass Sie gewinnen. Bis dahin müssen wir uns einer untadeligen Lebensweise befleißigen. Haben Sie mich verstanden, Hauptmann Luthar?« Er beugte sich noch weiter herunter und sprach jedes Wort mit großer Sorgfalt aus. »Eine. Untadelige. Lebensweise. Herr Hauptmann.«

»Ja, Herr Marschall«, murmelte Jezal.

Sechs Stunden später war er besoffen wie ein Schwein. Mit irrem Gelächter taumelte er auf die Straße, während sich die Welt vor seinen Augen drehte. Die kalte Luft traf ihn hart im Gesicht, die kleinen hässlichen Gebäude wankten und schwankten, die schlecht beleuchtete Straße neigte sich wie ein sinkendes Schiff. Jezal kämpfte heldenhaft gegen den Drang, sich zu übergeben, tat einen unsicheren Schritt auf die Straße hinaus und wandte sein Gesicht zur Tür. Verschwommenes helles Licht und lautes Gelächter drangen wie in Wellen zu ihm heraus. Ein unscharfer Schatten flog ihm aus der Taverne entgegen und schlug gegen seine Brust. Jezal rang verzweifelt mit ihm, dann stürzte er und schlug mit einem Aufprall auf den Boden, der jeden einzelnen Knochen in seinem Körper erschütterte.

Für einen Augenblick war alles schwarz um ihn herum. Dann merkte er, dass er im Dreck lag, halb begraben unter

Kaspa. »Verdammt!«, gurgelte er, wobei ihm die Zunge dick und unbeweglich im Mund lag. Er schob den kichernden Leutnant mit dem Ellenbogen von sich weg, rollte sich auf Hände und Füße und stand mit einem Ruck auf, während die Straße wie eine Wippe um ihn herum schwankte. Kaspa lag auf dem Rücken auf der schlammigen Straße, erstickte fast vor Lachen und war umgeben von einem Dunst aus billigem Fusel und kaltem Rauch. Halbherzig versuchte Jezal, den Schmutz von seiner Uniform zu bürsten. Auf seiner Brust war ein großer nasser Fleck, der nach Bier roch. »Verdammt!«, murmelte er wieder. Wann war denn das passiert?

Dann wurde er gewahr, dass auf der anderen Straßenseite Rufe und Gebrüll erschallten. Zwei Männer rangelten in einem Hauseingang miteinander. Jezal kniff die Augen zusammen und versuchte, im Dämmerlicht etwas zu erkennen. Ein großer Kerl hatte einen gut gekleideten Herrn gepackt und schien ihm die Hände auf dem Rücken zusammenbinden zu wollen. Nun zog er ihm eine Art Sack über den Kopf. Jezal zwinkerte ungläubig. Das hier war zwar nicht die anständigste Gegend, aber das war nun doch ein bisschen stark.

Die Tür der Taverne flog auf, und West und Jalenhorm kamen heraus, in eine trunkene Unterhaltung vertieft, in der es um irgendeine Schwester ging. Helles Licht strahlte über die Straße hinweg und beleuchtete grell die beiden kämpfenden Männer. Der große war ganz in Schwarz gekleidet, und der untere Teil seines Gesichts war von einer Maske verdeckt. Er hatte weißes Haar, weiße Augenbrauen und eine milchweiße Haut. Jezal starrte den weißen Teufel auf der anderen Straßenseite an, und der starrte mit zusammengekniffenen rosa Augen zurück.

»Hilfe!« Das war der Herr mit dem Sack über dem Kopf, der da mit angstvoller Stimme schrie. »Hilfe, ich werde ...«

Der weiße Mann versetzte ihm einen hässlichen Schlag gegen die Körpermitte, und er klappte mit einem Aufstöhnen zusammen.

»Ihr da!«, brüllte West.

Jalenhorm eilte bereits über die Straße.

»Was?«, fragte Kasper, der, auf die Ellenbogen gestützt, noch immer auf der Straße lag.

Jezals Verstand watete wie durch Schlamm, aber seine Füße schienen Jalenhorm folgen zu wollen, also stolperte er ihnen hinterher, während ihm allmählich richtig übel wurde. West kam ihnen nach. Der weiße Geist fuhr zusammen und drängte sich vor seinen Gefangenen. Ein weiterer Mann trat nun mit schnellem Schritt aus den Schatten, groß und dünn, ebenfalls schwarz gekleidet und maskiert, aber mit langem, fettigem Haar. Er hob eine behandschuhte Hand.

»Meine Herren«, sagte er mit weinerlicher, sehr gewöhnlicher Stimme, die von seiner Maske gedämpft wurde, »meine Herren, ich bitte Sie, wir sind im Auftrag des Königs hier!«

»Die Aufträge des Königs werden bei Tag erledigt«, knurrte Jalenhorm.

Die Maske des Neuankömmlings zuckte leicht, als er lächelte. »Deswegen braucht er uns für die nächtlichen Unternehmungen, was, mein Freund?«

»Wer ist dieser Mann?« West deutete auf den Herrn mit dem Sack über dem Kopf.

Der Gefangene begann wieder zu zappeln. »Ich bin Sepp dan – uff!« Das weiße Monstrum hatte ihn mit einem schweren Fausthieb ins Gesicht zum Schweigen gebracht, und er sank reglos zu Boden.

Jalenhorm legte die Hand auf den Knauf seines Degens, die Zähne zusammengebissen, und der weiße Geist sprang mit beängstigender Geschwindigkeit auf ihn zu. Aus der Nähe war er sogar noch riesiger, fremdartiger und erschreckender.

Jalenhorm trat unwillkürlich einen Schritt zurück, kam auf dem unebenen Straßenbelag ins Straucheln und fiel krachend auf den Rücken. In Jezals Kopf pochte es.

»Zurück!«, bellte West. Sein Degen schoss mit leisem Singen aus der Scheide.

»Fffaaaa!«, zischte das Monstrum und ballte die Fäuste, die wie weiße Felsbrocken wirkten.

»Aaargh«, gurgelte der Mann mit dem Sack über dem Kopf.

Jezal schlug das Herz bis zum Hals. Er sah den dünnen Mann an. Die Augen des Mannes lächelten zurück. Wie konnte jemand in einem solchen Augenblick lächeln? Überrascht stellte Jezal fest, dass der andere ein langes, hässliches Messer in der Hand hielt. Wo hatte er das so schnell her? Betrunken griff er nach seinem Degen.

»Major West!« Eine Stimme drang aus den Schatten auf die Straße. Jezal hielt unschlüssig inne, die Klinge halb herausgezogen. Jalenhorm kam taumelnd wieder auf die Füße. Seine Uniform war auf dem Rücken schlammverkrustet. Er zog seinen Degen. Das bleiche Monstrum starrte sie ohne zu blinzeln an und trat nicht einmal um eine Handbreit zurück.

»Major West«, sagte die Stimme wieder und war nun begleitet von einem klickenden, scharrenden Geräusch. West war bleich geworden. Eine Gestalt löste sich aus den Schatten; sie hinkte stark, und ein Stock tappte durch den Schmutz. Ein breitrempiger Hut verdeckte den oberen Teil des Gesichts, aber der Mund war zu einem seltsamen Lächeln verzerrt. Mit einer plötzlichen Welle von Übelkeit erkannte Jezal, dass diesem Mann die vier Vorderzähne fehlten. Er schlurfte ihnen entgegen, ohne auf die gezogenen Klingen zu achten, und bot West seine freie Hand.

Der Major schob seinen Degen langsam wieder in die Scheide, nahm die Hand und schüttelte sie schlaff. »Oberst Glokta?«, fragte er mit heiserer Stimme.

»Zu Ihren Diensten, obwohl ich nicht mehr beim Heer bin. Inzwischen diene ich der Königlichen Inquisition.« Er hob langsam den Arm und lüftete den Hut. Sein Gesicht war todesbleich, von tiefen Furchen durchzogen, und sein kurz geschorenes Haar war an vielen Stellen ergraut. Die Augen waren von tiefen, dunklen Ringen umlagert und starrten sie fieberhell an, das linke auffällig schmaler als das rechte, mit gerötetem Rand und feucht schimmernd. »Und dies sind meine Assistenten, die Praktikalen Severard«, der Hochaufgeschossene verbeugte sich spöttisch, »und Frost.«

Das weiße Monstrum riss den Gefangenen mit einer Hand in die Höhe. »Halt«, sagte Jalenhorn und trat vor, aber der Inquisitor legte ihm sanft die Hand auf den Arm.

»Dieser Mann ist Gefangener der Inquisition Seiner Majestät, Leutnant Jalenhorn.« Der große Offizier stutzte, dass er derart beim Namen genannt wurde. »Mir ist bewusst, dass Sie aus den edelsten Motiven handeln, aber er ist ein Verbrecher, ein Verräter. Ich habe einen Haftbefehl gegen ihn, den Erzlektor Sult persönlich unterschrieben hat. Er ist Ihrer Unterstützung wirklich überhaupt nicht würdig, glauben Sie mir.«

Jalenhorn verzog das Gesicht und starrte mit Unheil verkündendem Blick auf Praktikal Frost. Der bleiche Teufel wirkte erschrocken. Ungefähr so erschrocken wie ein Stein. Er hob sich den Gefangenen ohne sichtbare Mühe über die Schulter und trat auf die Straße. Der, den man Severard genannt hatte, lächelte mit den Augen, steckte das Messer in die Scheide, verbeugte sich erneut und folgte seinem Begleiter, wobei er unmusikalisch vor sich hin pfiff.

Das linke Augenlid des Inquisitors begann zu zittern, und Tränen rollten über seine bleiche Wange. Er wischte sie sorgfältig mit dem Handrücken weg. »Ich bitte um Vergebung. Aufrichtig. Es will schon etwas heißen, wenn ein Mann nicht

einmal seine eigenen Augen mehr im Griff hat, nicht wahr? Verdammtes tränendes Glibberzeug. Manchmal denke ich, ich sollte es einfach rausreißen lassen und mir lieber eine Augenklappe spendieren.« Jezals Magen rebellierte. »Wie lange ist es her, West? Sieben Jahre? Acht?«

Ein Muskel zuckte im Gesicht des Majors. »Neun.«

»Stelle man sich das nur vor. Neun Jahre. Ist denn das zu glauben? Es kommt mir vor, als sei es gestern gewesen. Es war auf dem Grat des Berges, nicht wahr, wo wir uns trennten?«

»Auf dem Grat, ja.«

»Seien Sie unbesorgt, West, ich gebe Ihnen keinerlei Schuld.« Glokta schlug dem Major herzlich auf den Arm. »Jedenfalls nicht dafür. Sie haben versucht, es mir auszureden, wie Sie sicher noch wissen. Ich hatte in Gurkhul immerhin Zeit genug, darüber nachzudenken. Viel Zeit. Sie waren mir immer ein guter Freund. Und jetzt ist der junge Collem West ein Major bei den Königstreuen, wer hätte das gedacht.« Jezal hatte nicht die geringste Ahnung, wovon sie sprachen. Er wollte nur kotzen und dann ins Bett.

Inquisitor Glokta sah ihn mit einem Lächeln an und zeigte einmal mehr die grässliche Lücke in seinen Zähnen. »Und das ist sicher Hauptmann Luthar, auf den jeder beim kommenden Turnier so große Hoffnungen setzt. Marschall Varuz ist ein harter Zuchtmeister, nicht wahr?« Er machte eine schwache Bewegung mit seinem Stock in Jezals Richtung. »Vorwärts, zustoßen, was, Herr Hauptmann? Stoßen, stoßen.«

Jezal fühlte, wie ihm die Galle hochkam. Er hustete und sah auf seine Füße, krampfhaft darum kämpfend, dass sich seine Umgebung endlich zu drehen aufhörte. Der Inquisitor sah sie alle der Reihe nach erwartungsvoll an. West sah blass aus. Jalenhorm dreckverschmiert und schmollend. Kasp

saß noch immer auf der Straße. Keiner von ihnen hatte etwas zu sagen.

Glokta räusperte sich. »So, die Pflicht ruft.« Er verbeugte sich steif. »Aber ich hoffe, ich sehe Sie alle einmal wieder. Schon bald.« Jezal hoffte spontan, dass er dem Mann nie wieder würde begegnen müssen.

»Vielleicht fechten wir wieder einmal miteinander?«, murmelte Major West.

Glokta lachte gutmütig. »Oh, das würde ich nur zu gern, West, aber ich merke doch immer wieder, dass ich dafür inzwischen ein bisschen zu verkrüppelt bin. Wenn Sie Lust auf ein Duell haben, dann stünde Praktikal Frost Ihnen sicher gern zur Verfügung«, er sah zu Jalenhorm herüber, »aber ich muss Sie warnen, er kämpft nicht wie ein Edelmann. Ich wünsche Ihnen allen einen angenehmen Abend.« Er schob sich den Hut wieder auf den Kopf, drehte sich langsam um und schlurfte die heruntergekommene Straße hinunter.

Die drei Offiziere sahen ihm nach, wie er in grenzenloser, beklemmender Stille davonhinkte. Endlich stolperte auch Kasper zu ihnen.

»Was war denn da los?«, fragte er.

»Nichts«, sagte West durch die zusammengebissenen Zähne hindurch. »Am besten vergessen wir, dass es überhaupt geschehen ist.«

## ZÄHNE UND FINGER

**E**s bleibt nicht viel Zeit. Wir müssen schnell arbeiten. Glokta nickte Severard zu, der lächelte und den Sack vom Kopfe Sepp dan Teufels zog.

Der Meister der Münzstätten war ein kräftig gebauter Mann von edlem Aussehen. In seinem Gesicht hatten sich bereits bläuliche Schwellungen gebildet. »Was hat das alles zu bedeuten?«, brüllte er mit großer Geste und viel heißer Luft. »Wissen Sie, wer ich bin?«

Glokta schnaubte. »Natürlich wissen wir, wer Sie sind. Glauben Sie, wir greifen die Leute wahllos auf der Straße auf?«

»Ich bin der Meister der königlichen Münzstätten!«, schrie der Gefangene und riss an seinen Fesseln. Praktikal Frost sah ungerührt und mit verschränkten Armen zu. Die Eisen glühten bereits orangerot in der Kohlenpfanne. »Wie können Sie es wagen ...«

»Wir können uns diese ständigen Unterbrechungen nicht leisten!«, brüllte Glokta. Frost trat Teufel heftig vors Schienbein, und der Gefangene schrie laut auf. »Wie kann unser Gefangener sein Geständnis unterschreiben, wenn ihm seine Hände gebunden sind? Bitte machen Sie ihn los.«

Teufel sah sich misstrauisch um, während ihm der Albino die Fesseln abnahm. Dann sah er das Hackmesser. Die polierte Klinge glänzte hell wie ein Spiegel im grellen Licht der Lampen. *Wirklich ein schönes Ding. Das hättest du jetzt gern,*

